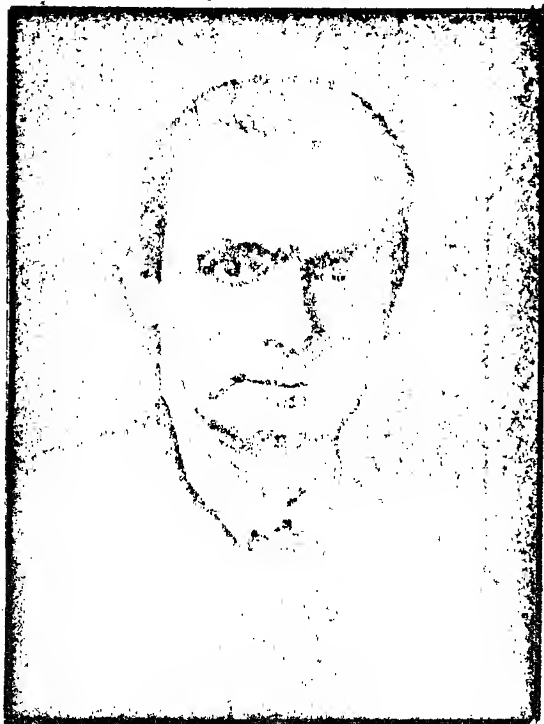
Gregor Schwartz-Bostunitsch Telefon: 44636[illegible]
ehemaliger russischer Hochschullehrer und vereidigter Rechtsanwalt am Appellationsgerichtshofe



Doktor Steiner – ein Schwindler wie keiner

Ein Kapitel über Anthroposophie und die geistige Verwirrungsarbeit der „Falschen Propheten"

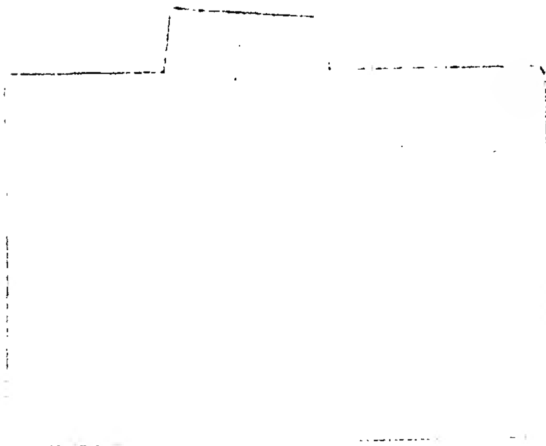
Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple / München

Gregor Schwartz-Bostunitsch

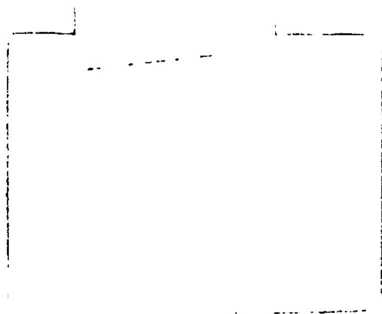
ehemaliger russischer Hochschullehrer und vereidigter Rechtsanwalt am Appellationsgerichtshofe

Doktor Steiner – ein Schwindler wie keiner

Ein Kapitel über Anthroposophie und die geistige Verwirrungsarbeit der „Falschen Propheten"



Deutscher Volksverlag Dr. E. Boepple / München



Münchener Druck- und Verlagshaus, G.m.b.H., München, Paul-Heyse-Straße 9—13

Vorwort.

Habeant sua fata libelli. So schnell wie meine „Falschen Propheten“ war nur vor 13 Jahren in Rußland meine kleine Schrift über Rasputin vergriffen worden. Im Handumdrehen. Das ist bezeichnend. Denn auch Dr. Steiner war in mancher Beziehung eine Art Rasputin. Mögen seine blinden Anhänger, die auf Nicht-selber-denken-können magisch-rabulistisch eingepaukt werden, das noch sovielmal bestreiten, Tatsachen lassen sich zwar ableugnen, aber nicht ins Ungewesene zurückdrängen. Diese Kunst hat auch der wiederauferstandene Cagliostro — Dr. Rudolf Steiner — in dieser Inkarnation nicht erfinden können.

Bezeichnend ist, daß während meine Schrift gegen Steiner mit Heißhunger gekauft, gelesen, besprochen wurde, die Steiner-Gemeinde sie entweder totschwieg oder mit Beschimpfungen, ja selbst Drohungen an mich herankam. Sogar Karl Heise, mein langjähriger Freund und in sehr vielem Gesinnungsgenosse, ein Mann, dem ich die erste Auflage meines Freimaurerbuches gewidmet habe, einer der Klügsten und Selbständigsten im großen Steiner-Heer, dem man gerade aus dieser Selbständigkeit einen Strick im eigenen Lager drehen wollte, sogar dieser Karl Heise drückte seine Empörung über meine Enthüllungsschrift aus, kündigte mir die Freundschaft und beschimpfte mich schriftlich: „Schwerverbrecher“! Was soll man da von dem Steinerschen Kanonenfutter sagen, das, wie ein Anthroposoph in Nürnberg sich äußerte, fest darauf beharrt, man dürfe überhaupt nichts gegen Steiner lesen (also sich nicht etwa selber ein Urteil bilden)! Ja, in Radolfzell brüllte ein Anthroposoph — man sieht, gelesen haben die Herrschaften meine Schrift doch, wer hat denn sonst die große Auflage vergriffen?! — man müßte meine Schrift durch Henkershand verbrennen lassen! Eine größere Ehre könnte mir wirklich nicht widerfahren! Ich bin stolz darauf.

Entgegnungen, Widerlegungen, Berichtigungen irgendwelcher sachlicher Natur sind mir von anthroposophischer Seite überhaupt nicht zugegangen. Man beanstandete nur das, worauf ich selber in meiner Schrift aufmerksam gemacht hatte (auf S. 18 der ersten Ausgabe), daß nämlich auch ich früher über Steiner, bevor mir Aufklärung und Erleuchtung zuteil wurde, anders gedacht und, meinem menschenfreundlichen Charakter gemäß, daraus kein Hehl gemacht und es offen ausgesprochen habe. Das gedeiht mir aber durchaus nicht zum Verderben, sondern, im Gegenteil, spricht für mich, und ich bin stolz darauf, denn, um mit Goethe zu sprechen: „Auch wir bekennen uns zu dem Geschlecht, das aus der Finsternis zum Licht strebt.“

Bereits meine ersten Lehrer in Sachen transzendentale Weltanschauung — das war im Kaukasus Anno 1917/18 — warnten mich vor Steiner. Ebenfalls warnte mich eine Jüdin während des russischen Bürgerkrieges vor ihm. Diese Warnungen und meine Studien in theosophischen Kreisen in Bulgarien Anno 1920 fanden auch ihren Niederschlag in der Ablehnung Steiners in der ersten russischen Ausgabe meines Freimaurerbuches (erschienen in Neusatz in Jugoslawien im Februar 1922); damals

bezeichnete ich Steiner richtig als Freimaurer. Im Herbste desselben Jahres lernte ich in München eine Steiner-Schülerin, Frau H., kennen, die mich versuchte umzustimmen. Sie besorgte für mich viele von den sogen. Steinerschen Geheimzyklen, darauf machte ich mit ihr zusammen — auf meine Rechnung natürlich — zu Ostern 1923 eine Reise nach Stuttgart, zur Tagung der anthroposophischen Waldorf-Astoria-Schule, um Steiner persönlich kennenzulernen. (Ich berichte hierüber ausführlich in meinem demnächst erscheinenden großen autobiographischen Werke „Der Werdegang einer Seele".) So verfiel ich allmählich der Hypnose seiner Leute. (Ueber Schauungen und Warnungen ist hier nicht am Platze zu sprechen.) Dies Studium sowie ein häufiger Briefwechsel mit Heise bewogen mich, die völkische Ablehnung Steiners nicht zu teilen und, offen wie ich nun einmal bin, veröffentlichte ich, als Steiner am 30. Lenzing 1925 verschied, einen warmempfundenen Nachruf (in der völkisch-astrologischen Zeitschrift von Friedrich Bernhard Marby „Der eigene Weg" und in der Wiener okkulten Zeitschrift „Neues Licht"). Nahm auch 1928, in der russischen Neuauflage meines Freimaurerbuches, entschieden für Steiner Stellung. Das hielt ich damals für meine Pflicht zu tun, da ich zu der Zeit an Steiner noch glaubte.

Nun ist aber meine Gewohnheit, als die eines gewissenhaften Forschers, jedem Dinge auf den Grund zu gehen und alle Quellen nachzuprüfen. Glaube allein genügt heutzutage in Sachen politischer Kampf um eine Weltanschauung durchaus nicht. Bin ich Gegner der Freimaurer und der Kommunisten, so ist es meine Pflicht, auch ihre Werke zu studieren. Befreundete ich mich mit den Steinerschen Zyklen (meist, wie es sich dann herausstellte, zusammengestohlen ohne Quellenangabe), so mußte ich auch die Gegenschriften ernstlich studieren. Dies tat ich. Bei der Menge des Steiner belastenden Materials stieß ich nie auf eine wirklich sachlich gehaltene Widerlegung. Steiner, zu dessen Lebzeiten die Hauptgegenschriften erschienen waren, und seine Jünger schimpften zwar mächtig, ernstlich etwas widerlegt haben sie niemals. Ihre Gegenargumente waren so konfus, daß für die Anthroposophen von heute mir gegenüber wirklich nichts anderes übrigbleibt, als zu schweigen oder nach dem Henker zu schreien, damit er meine Werke verbrenne. Die Sichtung des ungeheuren Materials klärte und überzeugte mich — und ich schüttelte den Steinerstaub von meinen völkischen Fersen.

Dies zu sagen war meine Pflicht! Steiner machte es anders: schrieb er in seiner Jugend für Materialismus und gegen Vergeistigung, und schrieb er später umgekehrt, so hatte er nicht den Mut und die Ehrlichkeit zu sagen, er wäre seelisch gewachsen und hätte die Wahrheit erkannt. Das hätte sympathisch berührt und für ihn gesprochen. Aber nach seiner ganzen rassischen Beschaffenheit war er zu so etwas überhaupt nicht fähig, denn allein ein reiner Arier haßt Lüge und sieht in Fehlern nur Stufen der Erkenntnistreppe. Als Tschandala behauptete Steiner mit frecher Stirn, er hätte immer einheitlich gedacht und geschrieben, schminkte um und fälschte — das ist weiter nachgewiesen — seine eigenen Werke. Derselbe Größenwahn und Unfehlbarkeitsglauben, welcher uns bei so manchem Gernegroß abstößt. Und zugleich welches Armutszeugnis für Steiners Entwicklungsgang, der doch bei einem Lichtsucher ein dornenvoller Kampfweg sein muß. . .

Indes wurde ich nicht nur angepöbelt; ich hatte auch die große sittliche Genugtuung, daß sich nach dem Erscheinen meines Buches moralisch geschädigte Opfer von Steiner meldeten, meinen mutigen Kampf begrüßten und mir dankten! Besonders tief gerührt war ich durch den Brief einer Dame, von deren Existenz ich überhaupt keine

Ahnung hatte, als ich meine „Falschen Propheten" schrieb, und die sich als Tochter von Steiners durch seine Machenschaften ausgelöschten ersten Frau aus deren erster Ehe vorstellte. Es war Frau Emmy Bark, geb. Eunike. Auf Grund ihrer authentischen Berichte ist diese Neuauflage durch wertvolles Material ergänzt worden.

Ich muß noch hinzufügen, daß der treffende Titel dieser Neuauflage nicht von mir stammt, sondern ein viel zitierter Ausdruck des ausgezeichneten holländischen Forschers Dr. H. K. E. de Jong, dessen Buch „Das antike Mysterienwesen" weiter erwähnt wird, ist.

Da sicher auch diese Auflage bald vergriffen sein wird, bitte ich Freunde und Gegner, Berichtigungen und Ergänzungen mir einzusenden. Weil aber ich mich viel auf Reisen befinde, ist es am zweckdienlichsten, das gesamte Material an meinen äußerst rührigen Verleger und lieben Freund, Herrn Dr. Ernst Boepple, München, Paul-Heyse-Straße 9, Deutscher Volksverlag, dem ich an dieser Stelle für das warme Verständnis für meinen Kampf herzlichst danken möchte, einzusenden. Berichtigungen müssen natürlich genauen Namen und Anschrift des wirklichen Verfassers haben. Dagegen dürfen die anthroposophischen Einsender sich auch in anonymem Geschimpfe Luft machen.

Erfurt, im Lenzing 1930. Gregor Schwartz-Bostunitsch.

1.

In den Gefilden der Seligen.

Der von Professor Adolf Bartels für einen Juden erklärte berühmte zeitgenössische Romanschriftsteller Gustav Meyrink (A. Bartels, Jüdische Herkunft und Literaturwissenschaft, S. 121), übrigens im persönlichen Verkehr ein sehr distinguierter Herr, warnte mich vor Steiner um dieselbe Zeit, als Steiners Schüler mich keilen wollten. In Meyrinks humoristischer Geschichte „Meine Qualen und Wonnen im Jenseits" („Der Löwe Alois und andere Geschichten", Einhorn-Verlag in Dachau, S. 39) ist folgende treffliche Stelle zu finden, die parodistisch ins Schwarze trifft und am besten in Steiners Verdummungswelt einführt. Der Held der Erzählung ist gestorben und wandelt nun in den Gefilden der Seligen: „... Da scheuchte der Anblick einer wundersamen Fata Morgana den Rest meiner Verstimmung. Es war die genaue Widerspiegelung eines Vorganges auf Erden, nur womöglich noch erhebender: Dr. Schmuser, der unverbesserliche Gewohnheitsprophet und Gründer der theosophisch-anthroposophisch-rosikruzi-pneumato-therapeutischen Gesellschaft wandelte in den Wolken, mit der einen Hand einen Bürstenabzug der ihm vom Werkmeister des Weltalls anvertrauten Akasha-Chronik korrigierend, mit der anderen die Götter rastlos grüßend, und hinter ihm als Ehrengarde: zwölf ausgewählt vermögende alte Damen. Ich begriff: Er führte wieder einmal seine Getreuen an; vermutlich geleitete er sie ins Nirwana, das er bekanntlich von München endgültig nach Basel verlegt hatte."

In wenigen Zeilen haben wir hier die Hauptbestandteile von Steiners Lehren und Wirken wie in einem Brennpunkte zusammengezogen, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß Dr. Rudolf Steiner nach dem Kriege unzweifelhaft die umstrittenste Persönlichkeit auf dem Gebiete des Okkultismus war. Sonderbarerweise wurde er einerseits abgelehnt von Leuten, welche selbst den krassesten Auswüchsen des Okkultismus, als einer Art Psychose der Nachkriegszeit, überlegungslos huldigten; andererseits bekannten sich zu ihm Menschen, die eigentlich mit dem Okkultismus selber herzlich wenig zu tun hatten. Ist es aber richtig, daß das private Leben eines Politikers, eines Wissenschaftlers oder eines Dichters die Oeffentlichkeit nichts angeht, so stehen die Dinge wesentlich anders bei einem Okkultisten oder Mystiker, bei einem Propheten der Menschheitserlösung, als welcher Dr. Rudolf Steiner durchaus sich geben wollte. Denn ein Prophet muß seine Lehre nicht nur verkünden, sondern auch leben. Lebt er sie nicht — so sind wir berechtigt, seinen Glauben an die Richtigkeit dieser Lehre zu bezweifeln. Mit diesem Zweifel fallen aber auch die Lehre und der Prophet selber. Der Schreiber dieser Zeilen will es durchaus nicht leugnen, wie bereits im Vorwort ausführlich gesagt wurde, daß auch er, obgleich er nie der Anthroposophischen Gesellschaft angehört hat, der Hypnose von Steiner und seinem Kreise verfallen war, für ihn stets eintrat und beim Ableben dieses angeblichen Propheten ihm

einen warmen Nachruf widmete. Desto gewichtiger fällt in die Waagschale seine bewußte Absage und Desavouierung dieses Irrlehrers.

II.

Steiner — ein Jude?

Zunächst steht vor der völkischen Welt die Frage, ob Steiner Jude war oder nicht?

Der Verleger Karl Rohm in Lorch versuchte dieser Frage ausführlich nachzugehen (vgl. „Scheinwerfer-Briefe des Leuchttürmers", I. Brief, 1920), stand er doch selber früher mit Steiner in regem Verkehr. Die Frage einer evtl. jüdischen Abstammung Steiners ist ungemein wichtig für jeden, der sich zur Rassenfrage bekennt, zumal ja Steiner selbst in einem Vortrage, welcher der Analyse von Mephistos Wort in Goethes „Faust": „Blut ist ein ganz besonderer Saft" (11. bis 15. Tausend, Berlin 1922, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag) gewidmet ist, ausdrücklich sagt: „Gegenwärtig drückt sich die ganze Umwelt, der der Mensch sich hingibt, im Blute aus, und diese Umwelt formt das Innere daher nach dem Aeußern" (S. 37) und: „Was also im Blute des Menschen leben kann, das lebt in seinem ‚Ich'" (S. 40). Trotz dieser Erkenntnis hat Steiner bewußt Rassenmischmasch gepredigt, Tschandalas (der Ausdruck stammt vom bekannten völkischen Rassevorkämpfer Dr. Jörg Lanz von Liebenfells, den der „demokratische" Minister, Hochgradfreimaurer Br. . . . Walter Rathenau aus Deutschland „als Oesterreicher" auswies) in seine Gesellschaft aufgenommen und Abkehr vom Rassenprinzip propagiert. Als der Schreiber dieser Zeilen einmal den erwähnten Karl Heise hierüber befragte, bekam er zu hören, das Rassenprinzip hätte, nach Steiner, Sinn und Gewicht nur bis Mitte des 15. Jahrhunderts gehabt. Mit dem Eintritt der Sonne in das Fischezeichen (die Anthroposophen verlegen den Uebergang der Sonne aus dem Widderzeichen in das Fischezeichen erst in das 15. Jahrhundert), habe die Notwendigkeit strenger Rasse-Inzucht aufgehört, und durch Verharren an diesem Prinzip laufen wir, nach Steiner, angeblich Gefahr, in den Fehler der jüdischen Starrköpfigkeit und des zähen Festhaltens am Bekenntnis zu ihrer Rasse zu verfallen! Für jeden, der sich mit Rassefragen ernstlich beschäftigt hat, ist die gänzliche Sinn- und Haltlosigkeit dieser aus der Luft gegriffenen Behauptung völlig klar. Für jeden aber, der die freimaurerische, unsinnige Humanitätsduselei von der „Gleichheit von allem, was Menschenantlitz trägt", ablehnt, ist hiermit Steiner bereits erledigt. Dennoch wollen wir der Sache auf den Grund gehen und beweisen, warum er noch aus vielen anderen Gründen als Jude — ganz gleich, ob dem Blute oder der Gesinnung nach — abzulehnen ist.

Sage mir, mit wem du umgehst — so will ich dir sagen, wer du bist, sagt ein orientalisches Sprichwort. Nun, dem Orient war Steiner keineswegs fern. Als er die weiter beschriebene Trennung von der Theosophischen Gesellschaft und die Gründung seiner eigenen Anthroposophischen vollzog, wurde letztere anfangs von ehemaligen Gesinnungsgenossen einfach kurz „die Judengesellschaft" genannt. Sodann: Wer wurde nach Steiners Tod sein Nachfolger als der Vorsitzende der Anthroposophischen Gesellschaft? Der im Jahre 1929 von einem Opfer Steiners, Wilhelm Krieger, erschossene Jude, ehemalige Stuttgarter Fabrikant Dr. Karl Unger, Verfasser der „Philosophie des Widerspruchs". (*Kann man trefflicher das rabbinistische Denken bezeichnen?* Bei diesem Unger

mußte jedes neuangemeldete Mitglied zuerst eine Art Examen in Anthroposophie ablegen, ehe es aufgenommen wurde! Man sorgte eben für Fernhalten Denkenkönnender oder gar — Luzifer bewahre! — Völkischer.) Wessen Werke druckt Steiners Verlag? Eines Moritz Bartsch („Die Freiheit in der Geisteswissenschaft Dr. Rud. Steiners") — der Name spricht selber für sich; eines Adolf Arenson („Die beiden Jesusknaben" u. a. m.) — auch dieser Name ist ein Programm ... Wer schreibt für die russischen Emigranten russisch ein Buch über die Anthroposophie und Steiner? — Ein Jude W. Goldenberg (erschienen in der Allgemeinen Bibliothek Nr. 45/46, Russischer Universal-Verlag, Berlin 1923). Einer Freundschaft mit dem bewußten Rassenjuden „Dichter" Ludwig Jakobowski (1868 bis 1900) rühmte sich Steiner öffentlich (Vortr. 5. Juni 1920). Der Umgang also spricht deutlich genug, noch deutlicher spricht Steiners Gesicht. Nicht umsonst heißt es: „In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte!" Wenn Steiner nicht wie ein Jude aussieht, wer soll dann jüdisch aussehen?! Indes verwahrte sich Steiner ausdrücklich, Jude zu sein, und einer seiner Jünger zeigte während des Vortrages in Stuttgart die Photographie eines Taufscheines (Vortrag von Dr. R. Steiner „Die Wahrheit über die Anthroposophie", abgedruckt in dem Buche von Dr. Rudolf Steiner und Dr. Roman Boos „Die Hetze gegen das Goetheanum", Verlag Der kommende Tag, Stuttgart, Internationale Bücherei für Sozial- und Geisteswissenschaften, o. J. (1920), s. S. 49). Der Pfarrer der Stadt Horn in Niederösterreich, Dr. Breitschopf, OSB., bestätigte in einer Zuschrift zum Briefe von Steiners Geschwistern, Gustav und Leopoldine Steiner, daß Dr. R. Steiner Arier und Katholik sei. Als der Empfänger dieses Briefes, Karl Rohm, an Dr. Breitschopf eine neue Anfrage richtete und darin bemerkte, daß manche Leute (gemeint war wohl die Mazdaznan-Lehre) auch die Juden zu den Ariern mitzählen, blieb die Bitte um deutliche Auskunft unbeantwortet. Steiner selbst leugnete zwar sein Judentum, aber, um die Juden nicht zu kränken, zitierte er die Zuschrift des Pfarrers im obenerwähnten Vortrage wörtlich wie folgt: „Nachdem sogar der Pfarrer jenes österreichischen Heimatortes bezeugt hat, daß ich ein Arier sei, wie er sich ausdrückt, hat man allerdings den Einwand gefunden, daß ja die Juden auch Arier seien" (ibidem, S. 49); also Steiner selbst reflektierte gar nicht darauf, worauf wir stolz sind, — Arier genannt zu werden! Daß Steiners Geschwister geistig wie physisch ihm durchaus nicht ähnlich sehen, ließ bei Rohm die Vermutung aufsteigen, daß es Kinder verschiedener Eltern sind. „Heute schreckt man selbst vor derlei Dingen nicht zurück!" rief diesbezüglich entrüstet Steiner aus (ibidem, S. 50).

In seiner famosen Autobiographie, über die hier noch die Rede sein wird, verschweigt Steiner auch geflissentlich die von Pfarrer M. Kully festgestellte Tatsache, daß Steiners Bruder Gustav „geistig ganz abnormal" („Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie als eine Kulturverfallserscheinung", Basel, 1926, 336 S., s. S. 94) ist, woraus der von Pfarrer Kully gezogene Schluß auf eine pathologische Belastung Steiners selbst durchaus naheliegt.

Mit Recht aber bemerkt Karl Rohm: „Das stempelt Steiner zum Juden, daß er jüdisch denkt, jüdisch spricht, jüdisch lehrt" (Scheinwerfer-Briefe — ibidem). Steiner sprach jüdisch. Nicht in dem Sinne, daß er in Hebräisch seine Vorträge hielt, sondern daß sein ganzes Gebaren, seine Ausdrucksweise und seine Aussprache jüdisch waren. Ein guter Kenner für germanische Art und Wesen, Rudolf John

Gorsleben, beschrieb seine Eindrücke von einem Steiner-Vortrage in der hannoverschen völkischen Zeitung „Der Sturm" (1922) und bemerkte ausdrücklich, daß Steiner mauschelt. Was aber noch wichtiger ist — Steiners Stil ist geradezu unmöglich und sogar getreue Steiner-Jünger, denen das selbständige Denken noch nicht völlig in der anthroposophischen Bewegung abgewöhnt worden ist, nehmen daran Anstoß*).

III.

Steiner als überführter Lügner.

Die jüdische Lehr- und Handlungsweise von Dr. Steiner mag an folgenden Episoden seines Lebens gekennzeichnet werden.

Steiner behauptet, sein ganzer Lebenswandel und Werdegang bilde eine einheitliche Linie und wäre immer vom tiefen Gefühl einer Gottes- und Christus-Erkenntnis erfüllt gewesen. In direktem Gegensatze zu dieser Behauptung stehen folgende Worte, mit denen Steiner im Jahre 1898, als Schriftleiter des „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes", einen seiner Aufsätze schloß: „Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht erstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, o h n e C h r i s t e n t u m (Sperrung von uns), ohne Ausblick auf das Jenseits" (S. 309 d. Jahrg. 1898). Im selben „Magazin" hat Steiner die Unsterblichkeit der Seele als „seltsames Dogma" (S. 433) abgelehnt. Wie verhält sich das mit der anthroposophischen Lehre von dem, nach Steiners Terminologie, „Christus-Impuls"? ... Wenn ein Mensch vom Materialismus und Atheismus sich zur wahren Gotteserkenntnis durchringt und zu einem verinnerlichten Glauben offen bekennt, so kann man sich nur freuen und ihn beglückwünschen. Wenn aber ein Mensch, nachdem er nachweisbar alle Etappen nicht nur des Atheismus, sondern der Bekämpfung jedweder wirklicher Religion durchgelaufen hat, dann mit eiserner Stirn seinen blindgläubigen Schäflein weismachen will, daß er sich überhaupt nicht geändert hat, so fühlt man sich unwillkürlich geneigt, das Wort des ernsten holländischen Forschers Dr. H. K. E. de Jong zu wiederholen, welcher in seinem Buche „Das antike Mysterienwesen" (Leyden in Holland, Verlag Brill, auf Seite 241) sagt: „D r. S t e i n e r — e i n S c h w i n d l e r w i e k e i n e r !"

Wie ungeniert Steiner gedruckte Werke der materialistischen Periode seines Lebens bei Neuauflagen umkrempelte, d. h. das Gesagte ins genaue Gegenteil umwandelte, mögen

*) Allerdings bemerkt der Br .... 32° Buck, daß bei großen Geistern der Inhalt die Form sprengt und sie daher unwillkürlich einen schlechten Stil schreiben. Als Beispiele nennt Buck Apostel Paulus und Shakespeare. Das mag vielleicht auch richtig sein, man könnte den genialen Dostojewsky mit seinem schauderhaften Stil noch hinzuzählen; indes lehnen wir den jüdischen Rabbi Saulus entschieden ab und mit ihm zusammen auch Steiner. Als ich Heise über Steiners Stil interpellierte, sagte er wütend: Ihr Völkischen wollt einmal nicht begreifen, daß der Mann mit dem Stile ringt! Sein Ringen wollen wir keinesfalls anzweifeln, ebenso wie übrigens auch seine Niederlage; jedoch halten wir zu Buffons geflügeltem Worte (gesprochen bei seiner Antrittsrede in der Akademie 1753): „Le style est l'homme même!" und zu Schopenhauers „Der Stil ist die Physiognomie des Geistes!" Wer licht fühlt und klar denkt, der schreibt auch eine lichte und klare Sprache, wie — um Beispiele aus dem von Steiner beackerten Gebiet herauszugreifen — Guido von List, Lanz von Liebenfels, E. Ißberner-Haldane u. a. m. Wie jemand spricht, so denkt er auch. Das Unarische in Paulus Briefen stößt nur einen Nichtarier nicht ab.

folgende Beispiele bestätigen: In der ersten Ausgabe des weiter besprochenen Buches „Welt und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert" sagt Steiner (Bd. 2, S. 59): „Mit der darwinistischen Methode hat Haeckel die Theorie von der Herkunft des Menschen der Wissenschaft geschenkt." In der 2. Auflage dieses Buches (unter dem Titel „Die Rätsel der Philosophie", wobei 50 Seiten, die jetzt nicht mehr passen, einfach weggestrichen wurden) lautete dieselbe Stelle (Bd. 2, S. 69): „Mit der darwinistischen Methode ist für Haeckel auch die Theorie von der Herkunft des Menschen der Wissenschaft geschenkt." Ein feiner Rabulist das — dieser Steiner.

Im Jahre 1894 ließ Steiner in Berlin sein grundlegendes Werk „Die Philosophie der Freiheit" erscheinen. Im Jahre 1918 gab er dieses Buch neu heraus und behauptete stets, er hätte darin keine grundlegenden Aenderungen vorgenommen, während Professor Dr. Hauer in Tübingen nachwies, daß die zweite Auflage grundsätzliche Aenderungen enthält. Was Steiner in seinen neuen Kram nicht paßte, das hat er einfach weggestrichen. So ist Steiner, „der Christus-Verkünder", hier noch immer der Monist und Haeckelianer und sagt vom Monismus wörtlich: „Er kann keinen fortdauernden übernatürlichen Einfluß auf das sittliche Leben, noch einen zeitlichen durch eine besondere Offenbarung oder durch Erscheinung Gottes auf der Erde zulassen." Kann man deutlicher seine Absage an Gott und an Christus manifestieren? Sind Anthroposophen wirklich durch das geistige Training so verblödet, daß sie die Logik völlig ausschalten? Leider muß man diese Frage mit einem „Ja" beantworten, hat doch ein Anthroposoph genau so wie ein Jesuit keine eigene Meinung. Kann und darf sie nicht haben. Und hat doch eine Dame auf alle diese Einwände zu dem erwähnten Pfarrer von Arlesheim, Max Kully, wörtlich gesagt: „Und wenn er uns in die Hölle führt, gehen wir mit ihm!" (M. Kully, „Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie", auf S. 22). Ist das nicht eine Bestätigung, welchen irdischen Erfolg es einbringt, nach dem Rezept zu verfahren, das Steiner selber in seinem schwerverständlichen, um nicht zu sagen unsinnigen, Drama „Die Prüfung der Seele" Luzifer vorbringen läßt:

Wer offen wollt' der Lüge dienen,
Der müßte sinnbetört wohl sein,
Wenn er im Glauben leben könnte,
Die Menschen folgten seiner Führung.
Man kann für Christi Gegenbild
Am besten Menschenherzen fangen,
Wenn man Christi Namen diesem Bilde gibt.

IV.

Steiner als Goethe-Forscher und Gott-Verneiner.

Aber noch vorher hatte Steiner seine direkte Absage an einen persönlichen Gott veröffentlicht. Noch als junger Mann wurde er von Wien aus durch Professor Schröer an Joseph Kürschner empfohlen, bei der Herausgabe der deutschen Nationalliteratur mitzuhelfen. Er redigierte Goethes naturwissenschaftliche Werke und „Sprüche in Prosa". Da Steiner stets dreist behauptete, daß seine Weltanschauung sich mit der von Goethe decke, so fand er sich berechtigt, Goethes Schriften mit einem Kommentar zu versehen, der geradezu zum Himmel stank. So hat er z. B.

in Band 36/2 auf Seite 491 Goethes Anschauung über das Unhaltbare des theologischen Beweises vom Dasein Gottes dahin „erklärt", daß man die Natur müsse „entgöttlichen, d. h. anerkennen, daß sie nicht das Werk eines persönlichen Gottes ist". Derselbe Schröer schob Steiner im Jahre 1890 für sieben Jahre ans Goethe-Archiv und das ungeachtet dessen, daß er bei der Kürschnerschen Ausgabe nach dem Zeugnis von Gabriele Rabel („Neue Züricher Zeitung" Nr. 1363 vom 14. Sept. 1924) mit Goethes Urtext aufs schlimmste herumgewütet habe. Er bekam in der großen Sophien-Ausgabe von Goethes Werken wieder die naturwissenschaftlichen Schriften herauszugeben und entledigte sich dieser Aufgabe so schlampig, daß ein Fachgelehrter, Professor Dr. Max Semper aus Aachen, offen die Meinung aussprach („Kölnische Zeitung", Literarische Beilage Nr. 812/a vom 30. Nov. 1921), die von Steiner herausgegebenen Bände der Sophien-Ausgabe müsse man „einziehen, einstampfen und neu herausgeben, denn sie taugen nichts; sie sind nichtswürdig gearbeitet". Die Pfuscherarbeit von Steiner wurde dann vertuscht, indem man einen Ergänzungsband mit den von ihm mutwillig beseitigten Fragmenten Goethes herausgab. (Man vergleiche hierüber die Entrüstung von Houston Stewart Chamberlain in der Ausgabe seiner Briefe.) Treffend sagt der erwähnte Dr. Max Semper: „Auch Herr Steiner gleicht dem Geist, den *er* begreift, *nicht Goethe*."

Bei all seinem Hantieren mit Goethe ging es Steiner nur darum, dem Leser zu suggerieren, daß er, Steiner, und Goethe zu ähnlichen Erkenntnisresultaten gekommen sind.

V.

Steiner, der Haeckelianer.

Von Goethe entwickelte sich Steiner in der Richtung zu Haeckel, der für ihn lange Zeit als Mensch wie als Gelehrter ein Abgott war. Steiner schrieb nun zwei Bücher „pro" Haeckel. Im Vorwort zu seinem Haeckel gewidmeten Buche „Welt und Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts" (Berlin, 1900) sagt Steiner: „Ich stehe mit meinen eigenen Anschauungen in vollem Einklang mit den Ergebnissen, zu denen der größte Naturforscher der Gegenwart, Ernst Haeckel, gelangt ist." Und in seinem Buche „Mystik" (erschienen in Berlin 1901) spricht er von „einer Rechtfertigung seiner (Haeckels) Gedankenwelt". Auch in Propagandavorträgen trat Steiner für das verhängnisvollste aller Haeckel-Bücher, „Die Welträtsel", ein — „eines der bedeutendsten Manifeste vom Ende des 19. Jahrhunderts" nach Steiner! — und wagte es noch nachher, kühn zu behaupten, „er habe *niemals* Materialismus vertreten wollen" (Kap. 57 der 1. Ausgabe „Mein Lebensgang"). Auch Wilhelm Bölsche, der Popularisator des Darwinismus für den Lesepöbel, und Bruno Wille, der anarchistische Unsinn-Prophet, waren Steiners Umgang. Um diese Zeit war Steiner bereits in Berlin, wo er das erwähnte „Magazin" redigierte, an einer Menge literarischer Organisationen sich beteiligte, als Einpauker an der marxistischen Liebknecht-Schule, deren Hauptzweck die Verdummung der Arbeiter als notwendiges Kanonenfutter für die kommende Revolution war, seinen Mann stand und mit dem stets feucht-fröhlichen und trinkfesten Otto Erich Hartleben tief in den Becher blickte; er erfüllte alle seine Aufgaben derart, daß Martin Mörike, einer seiner damaligen Bekannten, das Urteil fällte: „Grundzug seines Wesens war eine bis zur Gewissenlosigkeit ausgedehnte Nachlässigkeit." Selbstverständlich schwärmte Steiner auch für Max Stirner, weil

er — das sind Steiners Worte — „die Wahrheit überwunden" hatte. Auch war Steiner für Nietzsche Feuer und Flamme, bis er dessen Schwester, die ihm wohlwollend entgegenkam, schofel behandelt hatte (deshalb mußte er auch die Schriftleitung des „Magazin" schließlich niederlegen), und nannte sich „Der Wächter Nietzsches". Wenn man bedenkt, daß Haeckel das Christentum lächerlich machte, daß Nietzsche „das Christentum — der eine unsterbliche Schandfleck der Menschheit" nannte, und Stirner von Religion überhaupt nichts wissen wollte, daß die Marxisten, in deren Schule der damalige haeckelianische Monist Einpauker war und gegen das kirchliche Begräbnis wetterte, grundsätzlich jede Religion ablehnen, dann begreift man, daß der Dichter Arno Holz, in Steiners eigenem „Magazin" (1900, S. 371), auf Grund des Pressegesetzes Steiner eine Widerlegung aufzunehmen zwang, in der sich der Satz befand: „Gegen Leute (wie Steiner), die ihren Weltbedarf aus zwei Methoden decken, polemisiert man nicht!"! Dabei verstand es Steiner, buchstäblich gleichzeitig, entgegengesetzte Meinungen über ein und dasselbe Problem auszusprechen. So sagte er in den Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (4. Band, 1, Seite 26), die Philosophie Platos wäre erhaben; und in seinem Goethe-Buch (Seite 14) findet er Platos Weltanschauung ungesund und unnatürlich! Unwillkürlich drängt sich da die Frage auf: In welchem Buche hat es denn Steiner ehrlich gemeint? Und die Antwort darauf ist bei Grillparzer nachzulesen:

Wen immerdar man anders schaut,
Der macht mir bange.
Nur ein Tier wechselt seine Haut,
Das ist die Schlange.

VI.

Steiner als Theosoph.

Im Jahre 1897 spottete Steiner in seinem „Magazin" über die Theosophie und sagte wörtlich: „Die inneren Erlebnisse sind nichts als Heuchelei" (S. 1067). Zum Begründer der deutschen Theosophischen Gesellschaft, Dr. Hübbe-Schleiden, sagte er fünf Jahre später: „Wie ist es möglich, daß ein so intelligenter Mensch, wie Sie, der Theosophischen Gesellschaft angehört?" (Thea v. Reden, „Dr. Hübbe-Schleidens Denkschrift", S. 35; auch „Die Geheimnisse des Tempels von Dornach" von Max Kully, II. Teil, S. 29.)

Im selben Monat noch, als dieses Gespräch stattfand, am 16. Januar 1902, stellten Steiner und seine damalige Freundin, spätere Frau, Marie von Sivers, das Gesuch um Aufnahme in die Theosophische Gesellschaft, wobei derselbe Dr. Hübbe-Schleiden Bürge war. Und am 23. Oktober 1902 wurden Steiner und die v. Sivers durch die Frau Besant in die esoterische Schule aufgenommen, als Geheimschüler der Besant wurde er Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft für Deutschland (vgl. das ausgezeichnete Buch des Berliner Universitätsprofessors Eberhard Buchner „Von den übersinnlichen Dingen, ein Führer durch das Reich der okkulten Forschung" [Verlag von Felix Meiner, Leipzig, 1924, 324 Seiten], S. 187).

Obgleich dies alles mathematisch genau festgestellt ist, erdreistet sich Steiner im bereits herangezogenen Vortrage vom 5. Juni 1920 in Dornach zu behaupten:

„1902 stand ich nicht in den Reihen der Theosophen, sondern 1902 standen die Theosophen vor mir und wollten hören, was ich ihnen zu sagen habe" (S. 15). Im selben Vortrage behauptete er, er hätte, als er seine ersten Vorträge in Berlin hielt, überhaupt keine Schriften von der Blavatskaja und Besant gelesen! (ibidem S. 9). Also erst war die Theosophie Heuchelei — dann wurde er Theosoph und las keine theosophischen Schriften, wurde Geheimschüler der Besant und las keine Bücher der Besant und hielt, übersinnlich inspiriert, über alle diese Themen belehrende Vorträge! Man weiß wirklich nicht, worüber man sich mehr wundern soll ... über die Unverfrorenheit des Redners oder über die „Ausnahmefähigkeit" seiner Getreuen. Jedenfalls hat Pfarrer Kully recht, wenn er sagt, daß Steiner nach seinen bunten Lebensirrfahrten „bei der Theosophie gestrandet ist" (Op. cit. S. 130).

Von 1902 bis 1913 war Steiner die Hauptperson, die Seele und der Geist der deutschen Theosophischen Gesellschaft. Sein Austritt und seine Neugründung erfolgten am 16. Dezember 1913. Nach Buchner (ibidem) soll er bei der Generalversammlung in Adyar Weihnachten 1912 namens der deutschen Sektion auch den Antrag gestellt haben, Frau Besant ihres Amtes zu entheben.

VII.

Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft.

Der Name Anthroposophie ist durchaus nicht neu; bereits während der Französischen Revolution gab es eine mystische Sekte (eine Art mystische Freimaurerei, was ja auch der Steiner-Humbug ist!), die sich Theoanthroposophilen nannte, später diesen Namen in Theophilanthropen umänderte und schließlich sang- und klanglos verschwand.

Der Ausdruck Anthroposophie kommt bei Emanuel Hermann Fichte (1796 bis 1879, Sohn des Philosophen Johann Gottlieb Fichte) und bei Troxler vor. Steiner selbst sagt in seinem Vortrage vom 11. Januar 1916 „Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach" (4. bis 6. Tausend, Berlin, 1920, Phil.-anthrop. Verlag): „Anthroposophie ist keineswegs ein neuer Name" (S. 7), und erklärt weiter, er habe den Namen anlehnend an das Hauptwerk seines Lieblingsprofessors aus der Wiener Jugendzeit, Robert Zimmermann, „Anthroposophie" (erschienen 1882) gewählt. Was die Bedeutung des Wortes selber anbelangt, so betont Steiner im herangezogenen Vortrage, daß sie nicht das „Wissen vom Menschen" bedeuten soll, sondern daß diese Wissenschaft „uns zu der Ueberzeugung führt, daß innerhalb des Sinnesmenschen ein Geistesmensch lebt, ein innerer Mensch, gewissermaßen ein zweiter Mensch"; weiter erklärt er den Unterschied zwischen Anthropologie und Anthroposophie und definiert die letztere als „das Wissen des Geistesmenschen", welches sich über die gesamte geistige Welt erstreckt.

Ueber die Gründung des freimaurerischen Schwindelunternehmens, Theosophische Gesellschaft genannt, habe ich in meiner Schrift „Falsche Propheten" ausführlich gesprochen. Als die theosophische Päpstin den Hinduknaben Krishnamurti zum Gefäß des kommenden Christus bestimmte und für diesbezügliche Propagandazwecke einen besonderen Orden: „Stern des Ostens" gründete, ward das sogar für den in allen Satteln gerechten damaligen Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Dr. Steiner zu starker Tobak, und als Frau Besant, um nun die christlich eingestellten Menschen restlos einzufangen, andeutete, daß Krishnamurti selbst eine Reinkarnation von Christus wäre, beschloß Steiner,

auf dem Theosophischen Kongreß, der für 1912 in Genua einberufen war, mit einer entsprechenden Widerlegung aufzutreten. Natürlich handelte dieser „leibhaftige Mephistopheles“ (so bezeichnete ihn eine jüdische Schülerin von ihm, Lydia Jakowlewna, im Gespräche mit mir) nicht aus Idealismus, sondern aus Geschäftstüchtigkeit: er erkannte sehr gut die Konjunktur, daß eben im Abendlande mit Christus ein besseres Geschäft zu machen ist als mit Buddha. Da wurde der Frau Besant der Boden zu heiß unter den Füßen und sie, die immer für demokratische Gleichberechtigung eintrat, erließ plötzlich einen Ukas, mit dem sie nach eigenem Gutdünken den ganzen Kongreß aufhob, nur damit Dr. Steiner den Krishnamurti-Humbug nicht entlarve. Darauf trat Steiner aus der Gesellschaft aus und gründete seine eigene, die Anthroposophische. Er hatte hierzu wohl auch noch andere Gründe, wie wir gleich sehen werden, aber das Christus-Problem war ein guter Vorwand und ein guter „Abgang“ für den stets Schauspielernden.

Der verstorbene deutsch-russische Professor Hofrat Dr. Max Seiling teilt in seiner ausgezeichneten Schrift „Die anthroposophische Bewegung und ihr Prophet“ (Verlag Karl Rohm in Lorch, II. Aufl., 1921) noch das Gerücht mit, daß „Steiners Ausschluß“ ihm „auch insofern willkommen war, als er ansehnliche Summen, die an diese abgeliefert werden mußten, für seine Zwecke behalten konnte“ (S. 41). Doch Steiner als Geschäftsmann, das wäre ein Kapitel für sich.

Als Wahlspruch der neuen Gesellschaft wurde der Satz gewählt: „Die Weisheit ist nur in der Wahrheit!“ Wie es indes mit der Wahrheit steht, sei durch zwei Tatsachen belegt: Dr. Gösch, ein eifriger Anthroposoph und Mitglied der Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft, wurde von Steiner hinausgeworfen, weil er eben es streng mit der Wahrheit hielt, Steiner Zitatfälschung vorwarf, ihn „tiefer innerer Verlogenheit“ anklagte und die Meinung aussprach, daß man es bei Steiner „entweder mit einer sittlich minderwertigen oder nicht voll zurechnungsfähigen Persönlichkeit“ zu tun habe (Psychische Studien, November-Heft 1917). Steiner selbst hat seinen Hang zur Unwahrhaftigkeit durch folgenden wahrlich talmudistischen Satz festgelegt: „Wer nie etwas behauptet hat, was im gewissen Sinne unwahr ist, der taugt nicht zum wissenschaftlichen Denker“ („Magazin für Literatur“ 1899, Nr. 42). Welcher Unterschied ist dann zwischen Steiner und dem jüdischen Rabbi, welcher zwecks Erlangung seiner Rabbinerwürde (nach Butmi) ein und dasselbe Postulat auf verschiedene Art und Weise 70mal behaupten und dann wieder widerlegen muß?! Steiner hat sich aber, nach Angabe des Herausgebers der „Fränkischen Wacht“, Dr. Frenzel, mit dem er früher in näherem persönlichen Verkehr stand, über gläubige oder überzeugte Leute lustig gemacht und als Individualanarchist gesagt: „Mein einziger Grundsatz ist, keine Grundsätze zu haben!“ Zum selben Dr. Frenzel sagte Steiner noch („Fränkische Wacht“, Nürnberg, 1925, Nr. 14, S. 107 ff.): „Was man den Leuten erzählt, ist ganz gleichgültig, es kommt nur darauf an, es ihnen geschickt glaubhaft zu machen — alles Gerede von sittlicher Hebung, von Veredlung des Menschen ist Unsinn, sie sind so, wie sie seit Jahrtausenden waren, und sie werden nach Jahrtausenden nicht anders sein“ (vgl. auch Kully, Op. cit., S. 287). So redet der Apostel einer neuen Weltanschauung.

VIII.

Steiner als Don Juan.

Wie bereits gesagt wurde, würde uns diese Seite von Steiners Leben überhaupt nichts angehen, wenn er eben nur Schriftsteller gewesen wäre. Da er aber

sich zum Propheten einer neuen Weltanschauung aufspielte, die jedenfalls auf sittlicher Grundlage aufgebaut zu sein Anspruch erhob, so muß leider auch dieses traurige Kapitel mit berührt werden. Daß er sich „als wiedergekommener Christus" unter vier Augen die Hand küssen ließ (Seiling, Op. cit. S. 25), ist seine persönliche Angelegenheit, wenn sie auch für arisches Empfinden abstoßend wirkt. In seiner Selbstbiographie sucht er aber sein Liebesleben tunlichst zu übergehen und sagt über seine erste Ehe am Schlusse des XXVII. Kapitels (S. 263 der posthumen Buchausgabe) nur, daß die Familie Eunike ihm von Weimar nach Berlin gefolgt ist und „ich bei ihr unter bester Pflege wohnen konnte, nachdem ich kurze Zeit das ganze Elend des Wohnens in einer eigenen Wohnung (?) durchgemacht habe. Die Freundschaft zu Frau Eunike wurde bald darauf in eine bürgerliche Ehe umgewandelt." Was Steiner an dieser Familie und dieser aufopferungsvollen Frau gesündigt hat, ist empörend. Zum Glück lebt noch die Tochter dieser Frau Eunike aus erster Ehe, Frau Emmy Bark, und ihr verdanke ich das authentische Material für diesen Abschnitt.

Familie Eunike (Mutter-Witwe und zwei Töchter) verfügte, als sie Steiner zu Anfang seiner weimarischen Zeit (am Goethe-Archiv) das Unglück hatte, kennenzulernen, über ein schönes eigenes Haus mit großem Garten und ein gut angelegtes Barvermögen. Aus Mitleid zu Steiner, der in Weimar den Eindruck eines Sonderlings machte und wie ein verhungerter Poet aus der Dachstube aussah — so schreibt Frau Bark in einem Briefe vom 9. November 1929 an den Verfasser dieser Schrift —, nahm Frau Eunike Steiner zu sich ins Haus, und bald entwickelte sich dieser sonderliche Dachstubenpoet zu einem Lebemann, der die Familie Eunike um Haus und Vermögen brachte! Um diese Zeit in Weimar war Steiner noch krasser Atheist, und Frau Bark, damals ein junges 16jähriges Mädchen, die Steiner sofort, dank ihrem gesunden Menschenverstand, durchschaut und daher keinen Stein bei ihm im Brett hatte, war empört, wie er Christus verhöhnte und einmal, als sie aus dem Lehrerinnenseminar in Berlin in die Ferien nach Weimar ins elterliche Haus kam, zu ihr sagte: „Nun, was haben Sie Neues vom Judenjungen Jesus gelernt?" Wie doch das alles übereinstimmt mit dem oben Geschilderten! Nachdem Steiner nach Berlin verzogen war, ergab er sich mit Otto Erich Hartleben und dem Juden Ludwig Jakobowsky dem Trunke. Später merkte er, daß in Sachen Theosophie ein Geschäft zu machen ist, und „drehte das Ding". In dieser Gesellschaft blühte ihm vor allem der Erfolg bei den exaltierten Damen, die ihn zu jeder Jahreszeit mit den teuersten Blumen überschütteten und behaupteten, um sein Haupt einen Heiligenschein zu sehen! Aber. wie der Kalchas in der „Schönen Helena", legte Steiner weniger Wert auf Blumen als auf mehr ausdrucksvolle Bezeugungen der Gunst und der Anbetung. Und diese Bezeugungen sollten denn dann auch nicht ausbleiben.

Hier trat in das Leben Steiners der Dämon Frauengunst ein und machte ihn nicht nur zu seinem Sklaven, sondern vernichtete durch ihn ein ihm geweihtes Frauenleben. Ein Schwarm der Verführerinnen buhlte um Steiners Gunst, doch warf der Sultan sein Taschentuch vorzugsweise einer Kundry (wollen wir sie so nennen, um ihr die Möglichkeit, gegen mich zu prozessieren, zu nehmen und die Frau Bark nicht zu bemühen, als Zeugin aufzutreten). In der Motzstraße, wo Steiners Wohnung und Vortragssaal sich befanden, wurde sogar eine Verbindungstür durch die Mauer gebrochen, damit der schöne Rudolf seine verführerische Kundry ungezwungener besuchen könnte; selbstverständlich nur im wissenschaftlichen Interesse, um gemeinsame Reisen im Astralleib nach dem Lande der Akasha-Chronika zu unternehmen. Doch auch Frau Eunike wurde nicht vernachlässigt — sie mußte eifrig die Reinemachefrau und die Köchin spielen. Daß sie dadurch namenlos litt, war doch nur eine Vergünstigung für das Schnelltempo ihres Seelenschliffes. Im Sommer etwa 1904 mietete Steiner in Schlachtensee ein möbliertes Häuschen mit zwei Wohnungen — für seine Frau

und für Kundry. Im Garten stand eine Laube, in der gegessen wurde. Frau Eunike kochte, Fräulein Emmy (wenn sie in den Ferien dort war) servierte und Kundry aß, hochmütig-pikiert schweigend und die armen Frauen keines Wortes würdigend. Das junge Menschenkind Emmy durchschaute natürlich die ganze Niedertracht der Situation, versuchte aber vergeblich, ihre Mutter zu kurieren, die an ein Verhältnis Rudolfs mit Kundry keinesfalls glauben wollte. Da beschloß Fräulein Emmy, Beweise zu beschaffen. Als die Familie schon in der Stadt war und Steiner bloß für theosophische „Abendarbeiten" mit der Kundry in Schlachtensee blieb, fuhr die tapfere Emmy heraus, schlich sich an die Seite des Hauses, wo Kundrys Wohnung lag, rückte einen Gartentisch unter das Fenster, stieg herauf, bog die Holzlatten der Jalousie wagerecht und beobachtete, „daß die beiden, im Bett liegend, sich so benahmen, wie eben Mann und Weib in erotischer Weise zusammenkommen" (derselbe Brief an den Verfasser). Frau Eunike war zwar aufgeklärt, aber nicht geheilt. Herzenswunden heilen bekanntlich am schwersten.

Voll Entrüstung und Empörung schrieb Fräulein Emmy Steiner jetzt einen Brief, den er ihr zurückschickte mit dem Zusatz: „Die Schreiberin dieses Briefes hat natürlich keine Ahnung von der grenzenlosen Anmaßung und Ueberhebung, die sich darin aussprechen."
Trotzdem Frau Eunike nun aufgeklärt war, mußte sie den Magddienst der Kundry gegenüber fortsetzen. Schließlich konnte sie nicht mehr, und zog von Steiner fort. Jener, der sie um Haus und Vermögen gebracht hatte, verpflichtete sich nun, seiner Frau monatlich 150 M. zu zahlen, war aber auch in diesem, wie in allem in seinem Leben, schlampig und nachlässig.

1906 heiratete Fräulein Emmy, zog nach Lankwitz und ihr folgte dorthin die Mutter. 1911 starb Steiners erste Frau, Frau Eunike, ganz plötzlich. In der „Theosophischen Rundschau" (Beiblatt der „Theosophie", VIII. Jahrgang, Heft 1—3) und später in den „Psychischen Studien" (8. bis 9. Heft, August-September 1917) wurde die Anschuldigung erhoben, Steiner hätte „durch einen okkulten Trick seine erste Frau . . . astral stranguliert". Die Widerlegung dieser Beschuldigung, wozu sich doch in seiner Autobiographie Gelegenheit bot, hat Steiner unterlassen. Im Augenblick ihres Todes, am 21. März 1911, befand sich Steiner, lt. Mitteilung der Frau Bark, auf dem Anhalter Bahnhofe, um sich nach Prag zu einer Vortragsreise zu begeben, und mußte somit an Lankwitz, wo sein indirektes Opfer ihre Seele aushauchte, vorbeifahren. Er brachte es aber fertig, sich später bei der Frau Bark zu melden, sie zu bitten, ihn zum Grabe ihrer Mutter zu begleiten und pflückte sich dort zur Erinnerung ein Efeublatt. Seitdem sahen sie sich nicht wieder, aber Frau Bark bemerkt sehr richtig: „Solange Heuchler und Ehebrecher darin sind, existiert die Anthroposophie für mich nicht!" Auch sie bestätigt, daß Steiner ein Künstler war, den vermögenden Frauen ihr Geld abzuknöpfen, aber der durch die Inflation ruinierten Frau Bark auch nur einen Teil von dem durch ihn verbrauchten Vermögen ihrer Mutter zurückzuerstatten, daran dachten weder Steiner noch seine jetzige Witwe.

Der schon erwähnte Dr. Frenzel erzählt in der bereits herangezogenen Nummer der „Fränkischen Warte" ebenfalls, daß Steiners erste Frau, die wohlhabend gewesen ist, „in bitterem Elend gestorben ist, nachdem sie es abgelehnt hatte, die Geliebten des ‚Propheten' als Köchin und Aufwärterin zu bedienen". Und eine Nachbarin aus den Jahren der ersten Ehe berichtete (1911): „Seine Frau läge nicht draußen auf dem Friedhofe, wenn er nicht so mit ihr gewesen wäre!" (Kully, S. 286).

Gewissensbisse hatte Steiner wohl schwerlich; er verstand es ausgezeichnet, die Sahne von der Milch des Lebens abzuschöpfen. Bekannt ist z. B., daß Steiner, als sein okkulter Stern aufging, stets nur 1. Klasse in der Welt herumreiste, begleitet von einem Schwarm oft hübscher, noch öfters aber recht wohlhabender

Damen, die in ihm ihren Abgott sahen und das Stammpublikum seiner zahlreichen Vorträge bildeten. Und nicht umsonst wird ihm wohl seine Lebensweise den Beinamen „Weiberherzog", was besonders auf seine Beziehungen zu Damen der aristokratischen Gesellschaft anspielte, eingetragen haben.

IX.

Steiners zweite Ehe.

Eine seiner Schülerinnen aus jener „ledigen Zeit", die bereits erwähnte Frau H., erzählte mir persönlich, daß alle Damen stets im selben Hotel mit Steiner logierten — darunter auch Kundry natürlich —, was unliebsames Aufsehen beim Personal wie bei den Gästen erregte. „Die reine Mormonenwirtschaft", bekam man zu hören. Und nur um mal dieser zweideutigen Lage ein Ende zu machen, sagte Steiner: „Nun — dann werde ich eben eine von euch heiraten." Diese eine war aber eine langjährige Freundin, noch aus den Zeiten seiner ersten Ehe, wo sie eine „ungewöhnliche Rolle" gespielt hatte („Theosophie", VIII, Heft 1—3, Beiblatt), Fräulein Marie v. Sivers, eine Baltin (geboren am 14. März 1867 zu Wloclawek als Tochter des russischen Generalleutnants Jakob v. Sivers und Frau Karoline, geb. Baum). Strenggläubige Okkultisten wollen wissen, daß Steiner selbst über kein Hellsehen verfügte, sondern für seine „Astralreisen" den „Astralkörper" seiner Freundin und späteren Frau benützte. Wahrscheinlich war auch das, wie wir weiter noch sehen werden — Humbug! Jedenfalls sagt Karl Rohm im „Leuchtturm" (1919, Februar-Nummer), daß Steiner ihm vor Zeugen seltsame Dinge auf sexuell-magischem Gebiete erzählt habe, die in Rohm und seinem Freunde den Verdacht erweckten, Steiner wäre als Okkultist einer der „Brüder zur linken Hand". Später hörte Rohm von einer führenden Persönlichkeit aus den Berliner theosophischen Kreisen, Steiner hätte in sexueller Magie eine „besondere Methode" entwickelt (ibidem).

Die Ziviltrauung mit Fräulein v. Sivers fand in Dornach am 24. Dezember 1914, streng geheim, nur mit Steiners nächsten Freunden, Zahnarzt Dr. Grosheinz und dessen Frau als Zeugen, statt. Der Vorabend des Weihnachtsfestes war aus okkulten Gründen gewählt, weil der 24. Dezember nach dem theosophischen Kalender Steiners der Adam- und Eva-Tag ist, Beginn der 13 Tage, welche für mystische Vertiefung besonders fruchtbar sind und am 6. Januar endigen (Kully, II, S. 30/31).

Der Wahrheitsapostel Steiner hielt seine zweite Ehe lange Zeit geheim, redete seine Frau in den Versammlungen noch immer mit Fräulein v. Sivers an, weil er es mit seinem weiblichen Anhange nicht verderben wollte; ja — er veranstaltete sogar in der Schreinerei seines Goetheanums „Klatschverhandlungen", um durch seine Faktotums auszuforschen, wie seine Anhänger über seine geheime Ehe urteilten und dachten.

„Der ‚Hellseher' sah also nicht in die Seelen herein", sagt Kully (II, S. 30), ja, er entwürdigte sogar seine zweite Ehe dadurch, daß er im Münchener Zweig als Entschuldigung für seine Heirat angeben ließ, er habe eine „Frau zum Reinemachen" nötig gehabt (Seiling, S. 13). Wer so niederträchtig über die Ehe denkt, darf überhaupt nicht heiraten, geschweige denn eine neue Religion gründen. Steiner, der aber sogar sein eigenes „Abendmahl-Ritual" erfunden hat, erfand

auch sein eigenes Trauungs-Ritual und hat nachweisbar nach seinem freimaurerischen Steiner-Ritus drei Ehepaare getraut, darunter den verschrobenen Dichter Christian Morgenstern (Kully, II, S. 121).

Es werden wohl gewichtige Gründe für Steiner gewesen sein, seine zweite Ehe zuerst geheimzuhalten, denn, wie Professor Seiling mitteilt, hat Steiner „nämlich in langen Jahren eine Dame dermaßen an sich zu fesseln gewußt, daß sie sich berechtigt glaubte, gegen seine zweite Heirat zu protestieren" (S. 34). Diese Dame spielte wichtige Rollen in seinen Stücken und wurde innerhalb eines internen Cercles mit dem Amt des „Siegelbewahrers" betraut. Als die Betrogene, nachdem die zweite Heirat ruchbar wurde, in einem Privatbriefe an Steiner Protest einlegte, las er Bruchstücke aus ihrem Briefe (selbstverständlich das für ihn Belastende weglassend) seiner verdummten Gemeinde vor, machte die Unglückliche lächerlich und ließ sie dann aus der Gesellschaft hinauswerfen. Der „Durchchristete" und Karmagläubige! sagt mit Recht Professor Seiling (S. 35). Und als ein altes erfahrenes Mitglied der A.G. den Vorschlag machte zur Einsetzung eines Ehrengerichtes, lehnte das Steiner ab und ließ drei weitere Mitglieder, die ihm unbequem geworden waren, weil sie ihn durchschaut hatten, hinauswerfen (Seiling, S. 125).

Das Bild von Steiners Weltanschauung in Sachen Frau wird noch abgerundet, wenn wir bei Seiling die Beichte einer Steiner-Anhängerin lesen, die von ihm, „um einen Heilungsprozeß einzuleiten, auf besondere Weise geküßt und anderweitig berührt wurde, infolge wovon sich ungewöhnliche sexuelle Empfindungen und unerträgliche, fürs äußere Leben ganz unbrauchbar machende Zustände eingestellt haben" (S. S. 38). Ueber das Verbrechen auf erotomaner Grundlage mit der Lehrerin Ruth v. —u—, die Steiner zwang, seiner Frau die Hände und die Füße zu küssen (Schmettau, Psychische Studien 1912, S. 268 ff., und Buchner, S. 197), wird noch weiter berichtet werden. Nach dem Geschilderten aber ist für jeden Denkfähigen das jüdische und das pathologische, um nicht zu sagen verbrecherische Element in Steiner außer jedem Zweifel.

X.

Steiner als neuer Religionsstifter.

In unzähligen Schriften und Vorträgen hat Steiner eigentlich ein neues Religionsbild zu entwerfen versucht, wenngleich das auch geleugnet wird. Als vorsichtiger Mann ließ er immer eine Hinterpforte zum Rückzug offen. Das Hauptmerkmal seiner Ausführungen ist die Systemlosigkeit. Als ich einmal zu Heise sagte, warum denn Steiner kein systematisches Lehrbuch seiner Kosmogonie und Theogonie schreibe, sondern dem eigenen Ermessen seiner Nachbeter das Zusammenwürfeln aus einzelnen Bruchstücken überlasse, antwortete mir Heise, daß man kein einheitliches System aufbauen könne, weil erstens alles fließt und sich verändert (in ein paar Jahrzehnten wird sich doch die übersinnliche Erkenntnis der kosmogonischen Vergangenheit nicht geändert haben!) und daß zweitens jeder für sich die Arbeit des Zusammenwürfelns durchführen muß. Richtiger allerdings ist die Bezeichnung eines gut vertrauten Mitgliedes, die, ohne Namen zu nennen, vom verstorbenen Hofrat Professor Max Seiling in seinem Buche, das auf die Anthroposophen wie das rote Tuch auf den Stier einwirkt, „Die anthroposophische

Bewegung und ihr Prophet" (2. Auflage, Verlag Karl Rohm, Lorch in Württemberg, 1921) zitiert (S. 48): „Der Führer der Bewegung habe sich immer mehr als ‚Wille zum Chaos' entpuppt."

Das bunte Würfelspiel von Irrtum und Wahrheit der Theosophen hat bei Steiner einen neuen Aufputz erhalten, und zwar, wie schon erwähnt wurde, im talmi-christlichen Sinne. Dabei nennt Steiner mit dem ihm und seinen Jüngern eigenen Hochmut seine Offenbarung „Das fünfte Evangelium", was den bekannten Religionsforscher Johannes Müller in seiner Auseinandersetzung mit der Steinerschen Lehre in der Zeitschrift „Die christliche Welt" (1918, Nr. 2 bis 4) zu der treffenden Bemerkung veranlaßte, daß er das Herandrängen der Steinerschen Theosophie an das Christentum „unüberwindlich als die vierte Versuchung Jesu empfinde".

Für die Art und Weise, wie Steiner alles mögliche zusammenflickt und kombiniert, sei hier eine längere Stelle aus Steiners Buch „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" (nach Buchner, S. 188—189) zitiert:

„Im Beginn unserer Zeitrechnung sind zwei Jesusknaben geboren worden. Der eine stammte aus der nathanischen Linie des Hauses David, der andere aus der salomonischen Linie desselben Hauses. Diese beiden Knaben waren nicht ganz zu gleicher Zeit geboren, aber doch annähernd. In dem salomonischen Jesusknaben, den das Matthäus-Evangelium schildert, inkarnierte sich dieselbe Individualität, die früher als Zarathustra auf der Erde gelebt hat, so daß man in diesem Jesuskinde des Matthäus-Evangeliums vor sich hat den wiederverkörperten Zarathustra oder Zoroaster. So wächst heran, wie ihn Matthäus schildert, in diesem Jesusknaben bis zum zwölften Jahre die Individualität des Zarathustra. In diesem Jahre verläßt Zarathustra den Körper dieses Knaben und geht hinüber in den Körper des anderen Jesusknaben, den das Lukas-Evangelium schildert. Daher wird dieses Kind so plötzlich etwas ganz anderes. Die Eltern erstaunen, als sie es in Jerusalem im Tempel wiederfinden, nachdem in dasselbe der Geist des Zarathustra eingetreten war. Das wird dadurch angedeutet, daß der Knabe, nachdem er verlorengegangen war und in Jerusalem im Tempel wiedergefunden wurde, [illegible] sprochen hat, daß ihn die Eltern nicht wiedererkannten, weil sie dieses Kind — den nathanischen Jesusknaben — eben nur so kannten, wie er früher war. Aber als es anfing, zu den Schriftgelehrten im Tempel zu reden, da konnte es so sprechen, weil in dasselbe der Geist des Zarathustra eingetreten war. — Bis zum dreißigsten Jahre lebte der Geist des Zarathustra in dem Jesusjüngling, der aus der nathanischen Linie des Hauses David stammte. In diesem anderen Körper reifte er heran zu einer noch höheren Vollendung. Noch ist zu bemerken, daß in diesem anderen Körper, in dem jetzt der Geist des Zarathustra lebte, das Eigentümliche war, daß in dessen Astralleib der Buddha seine Impulse aus der geistigen Welt einstrahlen ließ . . . Das alles war notwendig, damit der Leib zustande kommen konnte, welcher dann am Jordan die „Johannis-Taufe" empfing. Damals verließ die Individualität des Zarathustra den dreifachen Leib, physischen Leib, Aetherleib, Astralleib jenes Jesus, der auf so komplizierte Weise herangewachsen war . . . Es stand also dem Täufer gegenüber der Leib des Jesus von Nazareth, und in diesen wirkte nun herein die kosmische Individualität des Christus."

Hans Freimark versieht diese Steiner-Worte in seinem Buch „Die okkultistische Bewegung" mit folgendem Kommentar:

„Ist es gleich Tollheit, hat es doch Methode, und wird durch diese tolle Methode vielerlei erreicht. Durch die Aufstellung zweier Jesusknaben aus verschiedenen Linien des Hauses David werden die Widersprüche in den Geschlechtsregistern des Matthäus und des Lukas sowie noch mancher andere Widerspruch in den Evangelienberichten leicht getilgt. Dafür

nimmt man es gern in den Kauf, daß nun auch zwei Marien und zwei Josephe existieren. Durch die Bemühung Zarathustras wird dieser nicht nur als ein Vorläufer des Christus, sondern geradezu als sein Diener hingestellt. Das gleiche, wenn auch in minderem Maße, geschieht mit Buddha. Es ist das ein feiner Trick. Denn dadurch wird das Mazdaznan, diese neueste amerikanische Lehre, die sich auf die zoroastrischen Schriften beruft und deren Logen den theosophischen wohl manchen Anhänger entzogen, als etwas längst Ueberwundenes gekennzeichnet, ohne daß ein Wort gegen die Konkurrenz fällt. Aehnlich entledigt man sich der buddhistischen Rivalen. Und indem nun der Christus als kosmische Individualität gefaßt wird, wird der Blavatskyschen Kosmogonie, auf der Steiner ja fußt, das atheistisch-pantheistisch Anstößige, das ihr anhaftete, genommen, und Steiner, der eine christliche Esoterik für sich vorteilhafter fand, als die orientalische, die für die Individualität nicht viel übrig und für „große Lehrer" keinen rechten Platz hat, hatte doch nicht nötig, das System, an das er sich zuerst anschloß, zu verwerfen. Er erntete vielmehr ohne besondere Mühe noch den Ruhm einer „Seherschaft", die die der Blavatsky weit überragt."

Woran Steiner indes selber glaubte, beweisen seine Worte an den erwähnten Dr. Frenzel: „Es gibt überhaupt keine Wahrheit, und ein tüchtiger und gut beschlagener Philosoph kann alles beweisen und von allem, was er bewiesen hat, sofort auch das Gegenteil mit derselben Schärfe beweisen." Man vergleiche diesen Ausspruch mit der oben angeführten Definition eines Rabbinerexamens. Aber der Prophet aus Dornach ging noch weiter und sagte (zu demselben Dr. Frenzel), daß „seine Lehre sich vom Kantianismus unter anderem dadurch unterscheiden wird, daß er den Gottesgedanken vollkommen beseitigen wird — Gott muß hinaus aus dem menschlichen Denken!'" (op. cit.).

Die blasphemische Spielerei Steiners mit dem Christusbegriff führte zu einem groben Unfug, der hier auch erwähnt werden muß. Steiner betätigte sich nämlich in seinem „Goetheanum" ebenfalls als Maler und Plastiker. In letzterer Eigenschaft schuf er eine schielende Christusstatue. Das Schielen war Absicht: das eine nach oben gerichtete Auge sollte zu Luzifer blicken, das andere, nach unten gerichtete — zu Ahriman! Die Gesichtszüge sind abstoßend luziferisch. Die ganze Statue ist eine genügend deutliche Absage an den wirklichen Christus und eine Zusage an ... an wen, ist nicht schwer zu erraten. Besonders bezeichnend ist, daß diese unmögliche „Christus"-Statue zu Füßen von Steiners Kranken- und Sterbelager stand, wie das Albert Steffen, ein ungenießbarer, gerade durch Steiner-Einfluß dichterisch degenerierter Schweizer Schriftsteller, in seinem anmaßenden Büchlein „In memoriam Rudolf Steiner" (Verlag Dr. Karl Hoenn, Landschlacht, 1925) mitteilt (S. 15). Steffen bezeichnet die Statue als „hehr". Armer Verführter!

Faßt man das alles zusammen, so muß man unwillkürlich an die Worte des berühmten deutschen Theologen Professor Dr. Adolf Harnack denken, der die Anthroposophie als „eine Spottgeburt von Religion und Philosophie" bezeichnete.

XI.

Steiner — der Reinkarnationslehrer.

Der Grundpfeiler des Okkultismus aller Richtungen ist der Glaube an wiederholte Erdenleben der menschlichen Seele. Wir werden gewiß diese Lehre, der u. a. Friedrich der Große, Lessing, Goethe, Herder und viele andere huldigten und die eine logisch geschlossene Weltanschauung bildet, nicht angreifen — huldigen doch wir selber ihr —, wohl aber die Ausschlachtung, die ihr unter Steiners Finger-

fertigkeit zuteil wird. Vor allem spielt hier eine unsinnige Rolle die Spekulation auf berühmte Namen. Steiner will die früheren Erdenleben so gut wie aller Berühmtheiten kennen, und da wird bei ihm z. B. der Held von Troja, Hektor, als Hamlet und der Philosoph des Altertums, Empedokles, als Dr. Faust wiedergeboren. Möglich ... doch nicht gerade sehr wahrscheinlich. Die Schüler färben natürlich von ihrem Lehrer ab. Keiner will im vorigen Leben ein Waschweib oder ein Straßenkehrer gewesen sein, wohl aber ein König David, ein Salomo, ein Paulus, ja sogar ein legendärer Chiram Abif. Daß Steiner selbst diesen Größenwahn nicht ernst nimmt, ihn aber aus „taktisch-pekuniären" Rücksichten gedeihen läßt, beweist die von Professor Seiling (S. 25) mitgeteilte Tatsache, daß Steiner gelegentlich einmal spöttisch bemerkt hat, unter seinen Schülern befänden sich nicht weniger als vierundzwanzig, die sich für eine Reinkarnation der Maria Magdalena halten! Das steht durchaus im Einklang mit dem bereits zitierten Selbstbekenntnis Steiners Dr. Frenzel gegenüber: „Was man den Leuten erzählt, ist ganz gleichgültig, usw." Ist das nicht das typische Mauscheln eines Siegfried Jakobsohn von der Berliner „Weltbühne"? Uebrigens muß bemerkt werden, daß sich im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft noch ein besonderer „Magdalenen-Bund" bildete, dessen Gründerin eine Gräfin Pauline v. Kalckreuth war (Steiner hatte ja für Adel stets eine Schwäche). Bei den Audienzen dieser Magdalenen wurde Steiner, wie schon geschildert, die Hand geküßt; später sogar von Männern. (Eine gewisse Vacano veranlaßte dazu einen Steiner-Schüler — Kully, S. 295.)

Den Größenwahnsinn, Reinkarnationen von Berühmtheiten zu sein, förderte Steiner selber, indem er z. B. die zwei Söhne des erwähnten Zahnarztes Grosheinz als die wiedergekommenen Schiller und Goethe bezeichnete! Was ihn selber anbelangt, so sprach er hierüber nur andeutungsweise, und zwar so, daß er Aristoteles, Christus, zugleich aber ein andermal auch Johannes (wie es eben der Schalk in ihm, der Launenhaftigkeit der Stunde Rechnung tragend, verlangte), Thomas v. Aquino, Christian Rosenkreuz, Graf St. Germaine, Lessing und auch Goethe (warum auch nicht, trotz der Konkurrenz im kleinen Grosheinz) gewesen sein mag. Ita Wegmann, die Leiterin der Klinik der Anthroposophischen Gesellschaft, soll sogar Friedrich der Große gewesen sein. Wer lacht da? Indes, stellt man sich auf den Standpunkt der Reinkarnationslehre, so liegt die Schlußfolgerung zwingend nahe, die schon vielen in den Kopf kam (vgl. „Psychische Studien", 1917, S. 320, Seiling, S. 11), daß Steiner am ehesten eine Wiederverkörperung von Cagliostro sein könnte. Sonderbarerweise trug sich Cagliostro auch mit dem Gedanken, eine mystische Weisheitsschule auf freiem Gelände zu bauen, und was nun ganz sonderbar anmutet — Cagliostro wollte diese Schule in der Umgebung von Basel bauen, gerade dort, wo Steiner sie gebaut hat. Woran den Schwindler des 18. Jahrhunderts die Inquisition hinderte, das hat der Schwindler des 19. Jahrhunderts in der Form der „Mausefalle" (Volksbezeichnung für das Goetheanum) geschaffen. In dieser Mausefalle verlieh er auch Titulaturen; so ernannte er seine Frau zum Archidiakon für Literatur und den erwähnten Juden Arenson zum Archidiakon für Musik usw. Seinen Getreuen erklärte Steiner u. a. allen Ernstes, daß in der Zukunft die Funktionen der Fortpflanzung der Menschheit — der Kehlkopf übernehmen wird, und zwar bei Männern und Frauen gleicherweise (Kully, II, S. 105)! Schade, warum hat das der Herzensbrecher

Rudolf nicht mal bei seiner Kundry in Schlachtensee ausprobiert. Dagegen wäre ja die Meerjungfrau vom Münchener Oktoberfest das reine Waisenmädchen ... Liest man diese göttlichen Offenbarungen, so muß man mit Treitschke übereinstimmen, daß „die Grenzen der Dummheit sich im 19. Jahrhundert bedeutend erweitert haben".

An der Erweiterung der Grenzen der Dummheit arbeiten nach Steiners Tode emsig seine Schüler fort. So hat der erwähnte Albert Steffen seinen Getreuen in der Zeitschrift „Goetheanum" (31. Jan. 1926, S. 37) verkündet, daß Steiner im Jenseits nach seinem Tode einen Hochschulkursus abhält, und zwar ist er dort in guter Gesellschaft, denn mit ihm wirken zusammen — nach Steffens Mitteilung — Schiller und Goethe, Hölderlin und Nietzsche, Conrad Ferdinand Meyer, Ibsen und Strindberg! Hoffentlich Albert Steffen auch, wenn er einmal in den ewigen Orient eingehen wird.

Auch dieser Wahnsinn von Steffen hat Methode, denn Steiner selbst hat seinen Schülern eingeprägt, daß man z. B. den Toten vorlesen kann, wozu sich besonders sein Zyklus über das Johannes-Evangelium eignet! Ganz bescheiden würden wir Herrn Steffen empfehlen, dem Geiste Steiners diese unsere Schrift vorzulesen, damit er dort wenigstens zur Abwechselung mal auch was Vernünftiges hört.

XII.

Steiner, der Hellseher.

Steiner gibt an, als Hellseher die Geschichte der Menschheit seit Urbeginn aus der sogenannten Akasha-Chronik (eine filmartige Einprägung alles Geschehenen und Gedachten, Getanen und Gewollten in der ganzen Welt und von jedem einzelnen Individuum) lesen zu können. Als aber die Deutsche Philosophische Gesellschaft in Jena Steiner zu einer wissenschaftlichen Nachprüfung seiner angeblich hellseherischen Fähigkeiten einlud, kniff er jämmerlich aus. Zwar beschenkt er seine Getreuen mit — das muß man ihm lassen — sehr interessanten Schilderungen prähistorischer Zeiten, aber immer nur solchen, wo die Wissenschaft gar kein vergleichendes Material besitzt und nichts nachprüfen kann. Von einer wirklichen Hilfe der Wissenschaft in Sachen ungelöster Fragen kann keine Rede sein. Dr. Hauer machte einen speziellen Vorschlag: „Wir haben nun das ungelöste Problem der minoischen Kultur auf Kreta und viele andere ungelöste geschichtliche Probleme; große Literaturüberreste, die, entziffert, Licht auf eine wichtige, jahrtausendlange Entwicklung werfen würden. Warum erforscht Dr. Steiner die Sprache der minoischen Kultur nicht aus der Akasha-Chronik, damit wir imstande sind, die minoischen Schriften zu lesen? Ja, warum taucht diese minoische Kulturepoche nirgends in den theosophischen Schriften auf? Hier wäre eine Möglichkeit, die Wahrheit der hellseherischen Erkenntnis glänzend zu erweisen" (Buchner, S. 194). Als Antwort schwieg sich Steiner natürlich aus. Mit einem ähnlichen Vorschlage, diesmal aus dem Gebiete meines Faches als ehemaliger Hochschullehrer, trat ich 1922 an Steiner heran; ich schlug ihm vor, das Shakespeare-Problem „astral" zu lösen, die fraglichen Mitarbeiter an „Perikles" z. B. festzustellen. Die Antwort war natürlich ... Schweigen!

Am 20. September 1913 wurde nach esoterischem Freimaurerritus, streng geheim, der Grundstein gelegt zum Goetheanum, in Wirklichkeit ein freimaure-

rischer „Johannis-Bau", wie ja die Mausefalle ursprünglich hieß. Bei den vorangegangenen Ausgrabungen des Lehmbodens biß der Steinersche Hund „elegant" (wörtlicher Ausdruck der Frau Steiner in den „Mitteilungen für Mitglieder" Nr. 33 vom 16. August 1925, S. 131) den armen Feldmäusen das Genick durch. Nach Kully (S. 47) ein Symbol für die geisteswissenschaftliche Tätigkeit seiner Herren. Steiner führte selbst den Hammer, aber seine okkulte Kunst bei der Wahl des Tages und des Ortes versagte jämmerlich, denn ein Jahr später brach der Weltkrieg aus und Steiner war ganz niedergeschlagen; das hatte er nicht erwartet; ja, hätte er nur das geahnt — entschlüpfte es ihm einmal —, so hätte er den Bau am Vorabend des Krieges nicht angefangen!

Aehnlich erging es ihm, im Jahre 1917, als in Deutschland die Pocken ausbrachen; schleunigst ließ er sich impfen, obgleich er sonst ein Gegner des Impfzwanges war, und als Hellsehender mußte er doch wissen, ob ihm Pocken beschieden sind oder nicht; und schließlich, als okkulter Arzt — Steiner praktizierte auch als solcher, konnte jedoch sich selber nicht mal heilen — müßte er doch über feinere Mittel verfügen, als durch grobstoffliche Lymphe sich zu schützen — aber sicher ist sicher. Wie heißt es doch? „Hannemann, geh du voran — du hast die größten Stiebeln an, daß dich das Tier nicht beißen kann!"

Das kläglichste Versagen von Steiners Hellseherei war wohl beim Brande des Goetheanums in der Silvesternacht von 1922 zu 1923. Der Mann, welcher sehen konnte, wie man in ein paar tausend Jahren mit dem Kehlkopf Kinder in die Welt setzen wird, sah nicht einmal den roten Hahn auf sein Dach zufliegen. Dafür stellte er aber „hellseherisch" fest, daß der Dornacher Uhrmacher Ott das Goetheanum in Brand gesteckt hat und ins Ausland geflohen war. Zum Unglück für Steiner erwies sich aber, daß der arme Ott selber in der Mausefalle verbrannt war. Eine größere Blamage konnte Steiner wahrlich nicht erleben, zumal die Familie des armen Ott sein sonstiges Alibi einwandfrei nachwies. Mit eiserner Stirn erschien nun der Heuchler Steiner sogar zur Beerdigung von Ott. Die Geschichte des Brandes des Goetheanums, das bei niedrigster Prämie, dank falscher Angaben, sehr hoch versichert war, ist überhaupt nie restlos geklärt worden. Auffällig war aber das ruhige Verhalten Steiners während der Katastrophe (Kully, S. 66) und die geschäftstüchtige Ausschlachtung des Unglücks. Zwei Monate vor dem Brande wurde Steiner, der um seine Einbürgerung in der Schweiz nachsuchte, mitgeteilt, er solle sein Gesuch zurückziehen, um sich die Blamage der Absage zu ersparen, was er im Oktober 1922 auch tat. Hätte er als Hellseher sich diesen Rüffel nicht ersparen können und die Sache mit der Einbürgerung, mit anderen Worten der grundlosen Abstreifung des deutschen Bürgertums, ruhen lassen?!

Aber selbst der Tod dieses Menschen stand im Zeichen der Lüge, und nach einem alten Worte symbolisiert der Tod das vorangegangene Leben. Während Steiner mit dem Todesengel rang, gastierte seine Frau mit seiner Eurhythmietruppe in Deutschland. Sie ahnte nicht das nahe Ende, und er gab ihr hellseherisch kein Zeichen. Sie wurde telegraphisch zurückgeholt, als es aber schon zu spät war. Ja, was die Todesursache anbelangt, sogar hierin wurde von den Anthroposophen erbärmlich gelogen. Das erwähnte Fräulein Dr. Wegmann erklärt Steiners Tod dadurch, daß sein „Aetherkörper" seinen Verdauungsapparat nicht mehr in richtiger Weise leiten konnte, weil eben Steiner der „geistigen Welt

Wichtiges mitzuteilen hatte, was er nur mitteilen konnte" („Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht", Nachrichten nur für Mitglieder, Nr. 16, S. 63). Wahrscheinlich wollte Steiner der geistigen Welt seine Erfahrungen auf den Wegen geistigen Bauernfängertums mitteilen. Ueber die Todesursache belog man wiederum die Oeffentlichkeit: Steiner wäre an Darmgeschwüren gestorben. „Typisch für diese Wahrheitspächter", sagt Kully (S. 142), denn das ärztliche Attest lautete auf Hypertrophie der Prostata; vom engelreinen Leben bekommt man allerdings das auch nicht.

XIII.

Steiner als okkulter Traineur.

Das ist das elendeste Kapitel in Sachen Steineriana. Haben wir bis jetzt den wiederinkarnierten Aristoteles nur als Gaukler kennengelernt, so lernen wir ihn jetzt als Verbrecher am teuersten, was der Mensch hat, an der menschlichen Seele kennen. Unzählig sind die Opfer, die dank Steiners Praktiken Selbstmord begingen oder im Irrenhause landeten. Da haben wir vor allem zwei Schwestern, Fräulein Brandt; es waren junge, hochbegabte und angesehene Lehrerinnen, die als Opfer der Steinerschen Schulung ihr Leben durch Selbstmord und im Irrenhause beschlossen („Psychische Studien", 1917, S. 451, 1. Alinea). Da haben wir den Fall des Kunstmalers Erich Bamler aus München; der Künstler hat eine Schrift verfaßt, in der er erzählt, wie die Uebungen nach dem Steinerschen System seine Gesundheit gänzlich zerrütteten und nur sein christliches Pflichtgefühl ihn vor dem Selbstmorde zurückhielt. (Bamler schrieb hierüber in der Zeitschrift „Theosophie", VI, 326 ff., in einem Sonderdruck „Anthroposophische Wahrheiten", im erwähnten Jahrgang der „Psychischen Studien", S. 127, und in der „Allgemeinen Rundschau", 1916, Nr. 48.) Die Anklagen waren so fürchterlich, daß Steiner einen seiner Getreuen, Kurt Walther, zu einer nichtssagenden Antwort in die Schranken schicken mußte. Da haben wir den Fall der erwähnten Ruth v. —u—, ebenfalls Lehrerin von Beruf, die von Steiner und der v. Sivers einem „Entselbstungs-Prozeß" unterworfen wurde. Hand- und Fußküssen spielten auch eine Rolle; gesundheitsschädigende Atemübungen usw. Schließlich behauptete sie, auf astralem Wege von Steiner und der Sivers ein „Aetherkind" geboren zu haben. Sie schrieb ihre Erlebnisse nieder, beschuldigte Steiner, ihrem Unterkörper und auch seelisch, auf den Wegen sexueller Magie, als was sie die Anthroposophie definierte, furchtbare Qualen verursacht zu haben; bezeichnend ist, daß eben dieses Fräulein Ruth Steiner als Erzieherin für ein 18jähriges Fräulein v. Sonklar empfahl und dieses selbe Fräulein Sonklar verleitete, zu seinen Gunsten einen Scheck auf eine sehr hohe Summe zu unterzeichnen, worüber noch die Rede sein wird. Schließlich kam Fräulein Ruth in eine Nervenanstalt, bekam dann Tobsuchtsanfälle und landete in der Irrenanstalt Eberswalde (Schmettau, „Psychische Studien", 1912, S. 268 ff.). Dabei war diese Ruth eine so fanatische Steiner-Anhängerin, daß sie sogar das erwähnte Fräulein v. Sonklar ihrer Mutter entfremdete. Die Anthroposophin Fräulein J. Wernicke bestätigte in einem offenen Briefe („Psychische Studien", 1917, S. 403) die Anklagen der unglücklichen Ruth und ... wurde bald darauf von Steiner hinausgeworfen.

Da haben wir den Fall Dr. —i—, über den Dr. Kobelinsky aus Berlin in den „Psychischen Studien" (S. 398 ff.) berichtet. Die Befolgung von Steiners Meditationen mit Anrufung des Luzifers brachte ein schweres Herzleiden ein.

Da haben wir den Bericht des bekannten völkischen Nervenarztes Dr. med. Georg Lomer in Hannover, der in Schwartau eine Steiner-Schülerin wegen schwerster Erregungszustände ergebnislos behandeln mußte. Die Unglückliche mußte ins Irrenhaus (Briefkasten der „Psychischen Studien", Oktober 1917).

Wir berichteten schon über eine Zeugin von Professor Seiling, die auf „besondere Weise geküßt" wurde. Neun Jahre lang ertrug sie Steiners Pein. Ein 18seitiger Rechtfertigungsbrief Steiners an sie hat Professor Seiling vorgelegen.

Am 19. Oktober 1921 erschoß sich in Hiltersingen am Thunersee die Schaffnerin der Anthroposophischen Klinik in Arlesheim, Fräulein L. Am 6. April 1924 nahm sich in B. das Leben eine eifrige Anthroposophin, Fräulein J. B. Eine Engländerin, die verrückt wurde, schob man schnell ins Ausland ab. Eine ganze Reihe von anderen furchtbaren Fällen des okkulten Vampirismus ist bei Kully (S. 304—309) nachzulesen. Dabei lehrt Steiner seine unglücklichen Opfer, bis zu siebenmal täglich solche Meditationen z. B. auszuüben: „Alles, was um mich herum und was mit mir geschieht, ist notwendig." Alles — hm, hm ... Wem Steiner dabei dient, darüber klärt uns eine von ihm eigenhändig für einen Schüler geschriebene Meditation auf: „Ich soll verbinden die linke Hand mit Christus, ich soll verbinden die rechte Hand mit Luzifer!" Also mit Christus machte Steiner Geschäfte, und Luzifer machte mit Steiner selber Geschäfte. Wieweit die Verwirrung sogar bei äußerst klugen Köpfen der Bewegung geführt hat, bezeugt die Tatsache, daß Karl Heise, den ich durchaus als Philosophen hochschätze, mir einmal in der Schweiz sagte: „Ich möchte Sie auf die Höhen führen, wo Gott und Teufel eins sind!" Die „planmäßige Verblödung" (um einen Ausdruck des armen Generals Gerold v. Gleich zu gebrauchen, dem der Seelenfänger Steiner seinen Sohn, einen Artillerieoffizier, Sigismund v. G., entfremdete und zum Feinde machte) der Anthroposophen geht so weit, daß Steiner ihnen z. B. auch solche Willensübungen vorschreibt: „Wenn der Geheimlehrer seinem Schüler sagt, über Nacht sei der bis dahin senkrechte Kirchturm des Dorfes X. plötzlich schief geworden, so müsse sich der Esoteriker eine Hintertür offenlassen für den Glauben, daß eine scheinbar so unerhörte Tatsache dennoch möglich sei" (Gleich, S. 12). Allerdings, wenn man sich in derartigem Blödsinn redlich übt, dann kann man bald zu glauben anfangen, daß Goethe gleichzeitig in Steiner und Grosheinz reinkarniert ist, während in Steiner außerdem noch die Seele von Lessing sich aufhält, oder daß der Rhein in die Adria fließt und Max Hölz demnächst Kardinal wird. Denn während dem Verstande Grenzen gezogen sind, ist der Unsinn grenzenlos.

Der Leipziger Theosoph Dr. Vollrath, der übrigens auch „Bischof" der gnostischen Kirche sein soll, ließ schon im Jahre 1912 folgende Worte drucken (zitiert nach Buchner, S. 195): „Als ich vor einigen Wochen Dr. Franz Hartmann (Hochgradfreimaurer, Rosenkreuzer und Theosoph G.S.B.) sprach, klagte er darüber, daß man ihn oft mit Zuschriften belästige, in denen die heftigsten Anklagen geführt werden gegen die okkulten Schulungen Dr. Steiners, die eine Reihe von Personen bereits ins Irrenhaus und auf das Totenbett gebracht haben. Dr. Hartmann nannte mir verschiedene Namen. Auch mir (Vollrath) sind Adressen zu-

gesandt worden von solchen, die die Gesundheit des Körpers und der Seele verloren haben durch die Steinersche Schulung." Diesen Bericht kann ich ergänzen durch den Fall der russischen Dichterin Olga Forsch-Komarowa. Ich sprach sie persönlich in Kiew 1919, nachdem sie bei Steiner eine Schulung durchgemacht hatte. Die Frau, eine Anhängerin Steiners, war nicht zu erkennen und vor allem kaum zu verstehen — sie „rang", wie Steiner, mit der Sprache. Das Dichten unter den Sowjets gab ihr den Rest.

Dabei darf nicht vergessen werden, daß Dr. Stein, ein Waldorf-Pädagoge aus der Steiner-Schule, das Lügen als „einen Mangel an Erinnerungsvermögen" und das Stehlen als „Willensschwäche" bezeichnete! (Kully, S. 195.) Was Wunder, wenn dann eine andere Steiner-Leuchte, Dr. Roman Boos, Lenin „als Musterbild des abstrakt-logischen Denkens" feierte (in einem Züricher Vortrage; Kully, S. 209).

Das Krasseste wird aber wohl der Fall Wilhelm Krieger sein. Krieger war Mechaniker an der Mausefalle und avancierte dann zum kaufmännischen Angestellten. Durch Steinersche Praktiken verlor er seine Arbeitskraft und seinen Willen; in Verzweiflung wandte er sich an Steiner selber, jedoch der speiste ihn ab mit dem Rat: „Sehen Sie zu, daß Sie Ihr ‚Ich' wieder in sich hineinbringen. Machen Sie die Ich-Bin-Uebung, aber am ganzen Körper." Krieger verzweifelte, fuhr nach Nürnberg zu Michael Bauer, einem Mitbegründer und Garanten der Anthroposophischen Gesellschaft, mit der Bitte um Hilfe; Bauer antwortete: „Das müßte schon ein großer Heiliger sein, der dir ‚die Wesenheit Binders wieder austreiben könnte." Gemeint war, daß durch Steiners Praktiken ein fremder Seelenleib des Goetheanums-Angestellten Theodor Binder den Besitz von Kriegers physischem Leibe ergriffen habe. Krieger wandte sich an die Staatsanwaltschaften in der Schweiz und in Deutschland, Steiner, Unger, Bacano und Konsorten hätten durch Mißbrauch übersinnlicher Kräfte ihn vampirisiert und gesundheitlich, geistig und seelisch geschädigt. Die Staatsanwaltschaft erkannte die Begründungen seiner Klage wohl an, mußte sie aber zurückweisen, weil es keine Strafgesetzparagraphen gegen schwarze Magie gibt. 18 Jahre war Krieger Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und das war sein Lohn. Vergeblich irrte er von Pontius zu Pilatus, suchte bei der katholischen Kirche und in völkischen Kreisen (durch Marbys „Eigenen Weg") Rat, Hilfe und Unterstützung, und schließlich, in seiner Verzweiflung, griff er zur Waffe und erschoß im Januar 1929 in Nürnberg Steiners Nachfolger, den mehrmals erwähnten Dr. Karl Unger. Man hätte denken können, die Entrüstung der Anthroposophen hätte sie zu einem Aufbauschen des Gerichtsprozesses verleitet. I wo ... Dr. Unger wurde in der Steiner-Presse eines verhältnismäßig kühlen Nachrufes gewürdigt und man hatte das Empfinden, daß die Meute sich ordentlich freute, als das Gericht § 51 anwandte und Krieger in einer Irrenanstalt internierte; denn wer weiß, was alles dieser Prozeß aus dem dunkelsten Dunkel der Praktiken der Anthroposophischen Gesellschaft ans Licht gefördert hätte.

In einem Briefe vom 11. Mai 1924 schilderte Krieger, wie die Anthroposophie Ehen zerschlägt, Menschen krank und irrsinnig macht und Gottlosigkeit predigt: „Anthroposophie muß durchgesetzt werden und wenn Seelen dabei zugrunde gehen", schrieb er (Kully, S. 309). Wie Steiner selbst über Opferung der Menschenkräfte für sein Werk dachte, illustriert folgendes Ereignis: „Beim

Umzug eines Mitgliedes (Frau Faiß) fiel der Möbelwagen um und begrub und erdrückte ihr Kind. Nachher sagte Dr. Steiner in einem Vortrag: Der kleine Faiß habe seinen Aetherleib für den Bau opfern müssen. Dieser inspiriere die am Bau arbeitenden Künstler" (Kully, S. 308). Welcher Unterschied ist dann zwischen der Ethik Steiners und der unserer Urahnen, welche bei der Grundsteinlegung eines großen Gebäudes es als „porte-bonheur" betrachteten, einen lebendigen Menschen einzumauern? Wohl der, daß es sich damals um primitiven Aberglauben handelte und hier um raffinierten Sadismus.

XIV.

Steiner als Freimaurer*).

Als Forscher gerade auf diesem Gebiete habe ich Steiners Zugehörigkeit zur Freimaurerei lange angezweifelt, wußte ich doch, daß die nicht unterzeichnete Vorrede zu Heises Buch über die „Entente-Freimaurerei" von Steiner stammt und er darin gegen die Freimaurer-Zugehörigkeit der Besant loszog. Dennoch ist nach den Forschungen des Pfarrers Kully die Zugehörigkeit Steiners zur Freimaurerei unumstößlich erbracht. Und auch Steiner selbst gibt in seiner Autobiographie die Sache, wenn auch verschleiert und verschmiert, zu (Kap. XXXVI, S. 318 ff., der Buchausgabe). Er und Marie v. Sivers traten dem Orientalischen Templer-Orden (O.T.O. = „Ordo templi orientis") bei. Dieser Templer-Orden gibt an (vgl. Martens und Heise „Geheime Gesellschaften", Verlag L. Baumann, Bad Schmiedeberg, S. 206 – 208), die Weisheit und Erkenntnis so gut wie aller Geheim-Orden und freimaurerischer Systeme in sich zu vereinigen. Am 9. Januar 1906 wurde Steiner als Generalgroßmeister der Rosenkreuzerisch-Maurerischen Loge F. M. oder M. Ae. („Mystica aeterna" mit neun Graden) des O.T.O. eingesetzt („Vossische Zeitung" vom 15. September 1921 „Ordensgroßmeister Rudolf Steiner" von Dr. Heinrich Goesch). Steiners Insp[illegible]tor war Br. Theodor Reuß, 33. Grad, 90. Grad, 96. Grad, 10. Grad. Dieser Patron, einer der gefährlichsten internationalen Freimaurer (Kully bringt ein Bild im vollen Ornat, und schon das macht Kullys ohnedem höchst wertvolles Meisterwerk „Die Wahrheit über die Theo-Anthroposophie" ganz besonders kaufwert), gehört gleichzeitig zu den Groß-Orienten von London, Spanien, Frankreich, Amerika und zum „Memphis- und Mizraim-Ritus". Während des Krieges verschanzte er sich in Basel als Zeitungskorrespondent und Berlitz-School-Lehrer, 1925 war er in Deutschland, um den Illuminaten-Orden zu „reaktivieren", nach dem Kriege erschien er wieder in Deutschland und lebte in München, Theresienstraße 19/3, heute lebt er im Eldorado aller Freimaurer, in der Schweiz, unweit Zürichs. Aus taktischen Gründen wurde die Freimaurerei Steiners kurz vor dem Weltkriege in „Mystica aeterna" umgetauft. Ist begreiflich!!

Außerdem hatte Reuß Dr. Steiner mit der Bearbeitung und Ausarbeitung des Memphis-Ritus (90 Grade) und Mizraim-Ritus (95 Grade) in Deutschland betraut (vgl. A. B. Eberhardt „Von den Winkellogen Deutschlands", Leipzig 1914, Bruno-Zechel-Verlag). Beim Ritus der Steiner-Maurerei ist ein

*) Dieser Abschnitt wurde zuerst veröffentlicht im Züricher „Schweizerbanner" Nr. 14 vom 15. Juli 1929.

schwarzes Kreuz mit einem Dornenkranz, der dann mit sieben Rosen ausgetauscht wird, gebräuchlich. (Uebrigens ist der Mißbrauch des Kreuzes bei den Freimaurern — den ärgsten Feinden des Kreuzes — nichts Neues oder Absonderliches.) Ich selber habe ein solches Kreuz mit sieben Rosen in einem geheimen Meditationszimmer eines Steiner-Schülers in Stuttgart während meiner erwähnten Reise, Anno 1923, gesehen und unbemerkt abgezeichnet. (Uebrigens war dieser Steiner-Schüler ein sehr netter Mann.) Solch ein Kreuz schmückt auch den Eingang zur Weimarer Villa des 1929 verstorbenen Dichters, Rosenkreuzers und Steiner-Verehrers Friedrich Lienhard oder, wie Lamberti-Muck ihn trefflich nannte, „Pomadenheinrich". Dieser Pomadenheinrich hat auch in einem seiner langweiligen Romane Steiner ideal porträtiert.

XV.

Steiner als vaterlandsloser Gesell.

Diese Ueberschrift ist nicht eine Uebertreibung oder Anrempelung — sie ist eine genaue Definition von Steiners politischer Einstellung. Für den 15. bis 25. August 1917, also während der Weltkrieg tobte, wurde vom Hochgradfreimaurer Theodor Reuß nach dem Sanatorium „Monte Verità" in Ascona (Tessin) ein „Anationaler Kongreß" einberufen, zu welchem Freimaurer, Pazifisten, Theo- und Anthroposophen und andere Gesinnungspantscher eingeladen waren. Daß Steiner von Reuß initiiert war, wissen wir; das übrige liegt auf der Hand, wenn er auch selber bei diesem Kongreß scheinbar nicht teilnahm. Daß Steiner im Jahre 1922 um Einbürgerung in der Schweiz, allerdings vergeblich, nachsuchte, spricht auch nicht für seine Vaterlandstreue, aber ein Freimaurer hat ja auch bekanntlich kein Vaterlandsgefühl; für dessen Ausmerzung tragen schon Sorge die helleuchtenden Brüder.

Ausgezeichnet verstand es Steiner, sich an führende Persönlichkeiten heranzumachen; es ist z. B. bekannt, daß der ehemalige deutsche Außenminister Dr. Simons der Anthroposophie huldige; als nun Dr. Simons im Herbst 1921 nach London zu der Konferenz reiste, fuhr er über Stuttgart, wo er mit Steiner zusammen war. In Köln rühmte sich Steiner bald darauf, daß Dr. Simons ihn über „die Beurteilung der Weltlage" vorher befragen wollte; in die Enge getrieben „berichtigte" Dr. Steiner in Stuttgart, es habe sich nur um die Waldorf-Schule, Eurythmie u. dgl. gehandelt! Im Jahre 1919, als alles in Deutschland gärte und kochte und Steiner die höchsten Sympathien, dank seiner Mystagogie, in kommunistischen Kreisen genoß, träumte er, mit Hilfe seiner Freunde zum württembergischen Minister geschoben zu werden. Der Kommerzienrat und Zigarettenfabrikant Emil Molt wollte ihn dem damaligen Staatspräsidenten Bloß durchaus als Kollegen aufdrängen. Bloß erzählt in seinem Buche „Von der Monarchie zum Volksstaat" (S. 72 ff.), daß im Mai 1919 Steiner, dessen Absichten damals ausgesprochen kommunistische und anarchistische waren, sich mit Hilfe der Linksradikalen einen Eintritt in die württembergische Regierung geradezu erzwingen wollte. Der erwähnte Unger assistierte Molt, als aber die für Steiner höchst unbequemen Memoiren von Bloß erschienen, warf ihm Unger („Dreigliederung" Nr. 45 vom 11. Mai 1922) „16 objektive Unwahrheiten" vor und eine Beeinflussung durch General v. Gleich (Gleich, S. 27). Als Bloß

Steiner – „den bedeutendsten Mann Europas", so nannten ihn seine Fürsprecher – zurückwies, ging dieser in den Arbeiterrat, hielt dort am 7. Mai 1919 ein konfusen Vortrag und erreichte die Unterstützung der Kommunisten, die sein System der „Dreigliederung" (auch ein Humbug, auf den es sich erübrigt näher einzugehen, es sei nur bemerkt, daß Steiner von einer Frau Metzdorff-Teschner aus Sooden an der Werra beschuldigt wurde, die Idee aus ihrem Manuskript entlehnt zu haben) als das „einzig Richtige" empfanden. Dietrich Eckart hat diese Dreigliederung als gut aufgepolsterte leere Strohpuppe treffend bezeichnet. Als man einen Anhänger von Steiner darauf aufmerksam machte, daß dessen Eintritt in die Regierung wohl nur durch Handgranaten und Blutvergießen erzwungen werden könne, antwortete der Jünger sehr ungeniert: „Ja – das wird man wohl machen müssen!" Um dieselbe Zeit konnte man aus Inseraten ersehen, daß in der Waldorf-Schule **gratis** Unterricht in der russischen Sprache erteilt wird – für wen wohl? und in wessen Interessen? Im selben Jahre sprach Steiner im Volkshause in Zürich **für** Rosa Luxemburg, und seine Jünger benahmen sich bei den Wahlen in Oberschlesien und im Saargebiet so landesverräterisch, ihr wahres Antlitz in falscher Berechnung der Zukunft zu früh demaskierend, daß sogar die „Frankfurter Zeitung" protestierte mit der Aufschrift: „Verräter am Deutschtum!"

XVI.

Steiner und Moltke.

Aber das alles ist noch gar nichts im Vergleich zu Steiners düsterer Rolle im Leben des **Generaloberst Helmut v. Moltke**, des obersten Chefs des deutschen Generalstabes zu Kriegsbeginn. Dieser Mann, welcher früher für Spiritismus schwärmte und in dessen Hause das berüchtigte Blumen-Schwindel-Medium Anna Rothe eine wichtige Rolle gespielt hatte (Gleich, S. 26), stand Jahre hindurch unter dem zersetzenden Einfluß der Steinerschen Anthroposophie. Aus den Memoiren des deutschen Kronprinzen wissen wir, daß am Rückzuge von der Marne in erster Linie die deutsche oberste Führung (also Moltke) schuld war (S. 191 ff.). **Nun wissen wir aber auch, daß Steiner um den 27. August 1914 Moltke im Großen Hauptquartier in Koblenz aufgesucht hat. Derselbe Steiner, welcher noch im Frühjahr mit dem berüchtigten Korrespondenten des „Matin" – Jules Sauerwein – intim verkehrt hat.** Zwei Tage weilte Steiner im Großen Hauptquartier. Gerade um jene Zeit, als Moltke und sein Stab die ersten für den Feldzug gegen Frankreich wichtigen Entschlüsse fassen mußten. Ist das nicht sonderbar? Haben Gleich, Kully und andere nicht recht mit ihren Zweifeln? Warum konnte Steiner, mit einem **General-Paß** ausgerüstet, damals so leicht hin und her über die deutsch-schweizerische Grenze trampeln? Man vergesse nicht, daß es auch in Paris eine Steiner-Loge gab (Groupe d'étude Saint Michel) und eine Mademoiselle Alice Sauerwein (Avenue de l'Observatoire 3) deren Vorsteherin war. Der Schweizer Oberstleutnant Dr. med. Eugen Bircher in Aarau druckte in den „Basler Nachrichten" (Nr. 398, 400 und 401 im Jahre 1924) einen Erinnerungsartikel an die Schlacht an der Marne, in welchem er der Anwesenheit der Frau v. Moltke und Steiners im Hauptquartier während des folgenschweren Entschlusses verderb-

lichen Einfluß zuschob. Für die Beurteilung des Einflusses Steiners auf den Generaloberst v. Moltke ist es vielleicht von Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, daß Moltke am Ende der Marneschlacht sich zum verhängnisvollen Rückzug entschloß oder denselben auf Anordnung des Oberstleutnants Hentsch zuließ, trotzdem Kaiser Wilhelm II. ausdrücklich jeden Rückzugsgedanken ablehnte und befohlen hatte, daß angegriffen werden sollte, solange es ginge (vgl. Reichsarchiv: „Der Weltkrieg. Der Marnefeldzug. Die Schlacht." 4. Band, S. 144). Der Befehl des Kaisers lautete: „Angreifen, solange es geht. Unter keinen Umständen einen Schritt zurück." Gegeben am 7. September 1914).

Hierzu ist noch zu bemerken, daß der deutschnationale Parteisekretär Bruno Roos aus Stuttgart während einer Anti-Steiner-Versammlung über v. Moltke aussagte: „Generalstabschef v. Moltke ist von Steiner derart okkultistisch infiziert gewesen, daß er z. B. ein krankes Pferd gesund beten ließ; durch die Anthroposophie hat Moltke vollkommen den Blick für das Reale verloren." (Kully, S. 300.) Nach Moltkes Tode hängte sich Steiner an dessen Rockschoß und leitete die Herausgabe seiner Memoiren. Ausgezeichnet sagt hierüber der bekannte Berliner Unterhaltungsschriftsteller Rumpelstilzchen (Major S—n) in seinem Buche „Un det jloobste?" (Berlin, Brunnen-Verlag, 1923): „... das ist eigentlich schon Leichenschändung . . . Steiner (hat sich) . . . wie an so viele durch schweres Körperleiden Zerrüttete auch an Moltke in dessen letzter Zeit herangemacht und . . . seine Erinnerungen vertreibt, die die eines Mannes sind, der seiner Geisteskräfte nicht mehr Herr und nicht einmal mehr imstande war, den Tag anzugeben, an dem die Nachricht von der russischen Mobilmachung nach Berlin gelangte. Wahnvorstellungen quälen den Kranken. Er denkt, der Kaiser habe am 1. August den Westen völlig von Truppen entblößen und nur gegen Rußland aufmarschieren wollen; und er selber, der Chef des Großen Generalstabes, Moltke, habe „vor Verzweiflung geweint"." (S. 91.) Rumpelstilzchen fügt hinzu: „Ich weiß, wie die ganze Familie . . . am Rande des religiösen Ueberschnappens stand; wobei sie leider diesem Steiner in die Hände fiel, den er einmal als „Christus der Spießbürger" bezeichnet hat" (ibidem); „Christus, der sich als Doktor Eisenbart der kranken Welt plakatiert" (S. 92).

Aber auch die Umgarnung Moltkes durch Steiner haben dessen Schüler ausgemünzt, und der erwähnte Albert Steffen schrieb ein unsinniges Drama „Der Chef des Generalstabs" (veröffentlicht in „Individualität", 1927, Heft 1/2, Amalthea-Verlag, Wien).

Es sei noch hinzugefügt, daß eben wegen Moltkes Neigung zum Okkultismus zwei hohe Generäle schon früher, nach der Mitteilung von Gleich, vor seiner Ernennung zum Generalstabschef gewarnt hatten. Koilonander nennt in der „Fränkischen Volksstimme" (Nürnberg 1921) in seinem aufsehenerregenden Artikel „Anthroposophische Schlachtenlenkung" (nachgedruckt in der ausgezeichneten Monatschrift von Paulk „Der Psychokrat", 1921, Wiesbaden, Hef 7/8, S. 151—153) auch die Namen der Militärpersonen, welche die böse Verwaltung von Schlieffens Erbe rügten — das sind General Baumgarten, die Majore Müller-Löbnitz, Saring, Oberst Bauer u. a.

XVII.

Anthroposophische Spionage.

Koilonander, der sehr gut informiert zu sein scheint, erzählt nun folgende furchtbare und bis heute weder wirklich widerlegte noch restlos geklärte Geschichte:

„Innerhalb der internationalen (!) Diplomatie ward es schon vor Jahren bekannt, daß der Einfluß der Steinerschen Lehren bei dem Verlust des Krieges

eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hatte. Besonders trat Frau Generalkonsul Lopez, geb. Mende aus Hamburg, Gemahlin des bekannten argentinischen Botschafters für Portugal, Schweiz und Deutschland, vor bekannt gewordenen, einwandfreien Zeugen überall mit der Behauptung hervor, daß der Entente durch ein führendes Mitglied der Anthroposophen gewisse Geheimdokumente für eine entsprechende Entlohnung in die Hände gespielt worden wären, die, von Moltke herrührend, der Entente über den deutschen Aufmarsch und die Pläne Schlieffens jeden Zweifel benommen hätten! Moltke sei, ohne es zu ahnen, durch seine ans Krankhafte streifende Vertrauensseligkeit so das Opfer derselben okk lter Ränkeschmiede geworden, die heute (1921) Oberschlesien von Deutschland losreißen wollen, und die selbst die „Frankfurter Zeitung" als Landesverräter gebrandmarkt hat. Als er dann, nach dem von ihm und seiner engeren Umgebung verursachten Verlust der für uns schon so gut wie gewonnenen Marneschlacht, körperlich zusammenbrach, packte ihn tiefste Reue. Die innere Zerrissenheit über dies grauenhafte Erlebnis führte ihn einem frühen Tode zu.

Frau Generalkonsul Lopez war ursprünglich, da Steiner noch auf die überseeische Prophetin Blavatsky schwur, seine begeisterte Anhängerin. Als sie wegen einer Erbschaft nach Argentinien zurück mußte, gab sie sogar die eigene, damals kaum vierzehnjährige Nichte Florence v. Sonclar zur Erziehung nach Dornach. Nachdem sie aber bei ihrer Rückkehr erfahren hatte, daß ihre Nichte, obwohl gesetzlich nicht geschäftsfähig, für die Steinersache einen erheblichen Scheck gezeichnet hatte (s. oben), und sie obendrein noch von den Enthüllungen hörte, die ein Fräulein v. Schmettau über Dornach veröffentlichte, wurde sie seine Gegnerin. Sie schrieb der Dornacher Zeit auch den seelischen Zusammenbruch ihrer Nichte zu.

Dazu kam aber noch, daß Fräulein v. Sonclar in Begleitung einer englischen Gesinnungsfreundin nach London reiste und dort fast bis Ende 1915 als geborene Oesterreicherin ganz unbehelligt leben durfte (!). Mehr noch, als sie schließlich Heimweh oder vielleicht andere geheime Ursachen nach Deutschland zurückzogen, wurde sie von einem englischen Admiralschiff an Bord genommen und an einer sicheren deutschen Küstenstelle ausgebootet (!!).

Außer dem judenversippten Botschaftsrat Baron von Eckardstein hat sich noch kaum ein anderer Angehöriger der Zentralmächte rühmen dürfen, von britischen Kriegsfahrzeugen ritterlich als Ehrenpassagier befördert zu werden! Es gehört demnach kein besonderer Scharfsinn dazu, um diese seltsame Auszeichnung einer „Oesterreicherin" mit dem Gerücht in engeren Zusammenhang zu bringen, daß England, durch Mitglieder des Steinerklüngels, Einblick in die unglückliche Bethmannsche Kriegswirtschaft erhalten habe.

Im Hinblick auf diesen Vorgang gewinnen die Behauptungen der jüdischen (in völkischer Hinsicht also gewiß einwandfreien) Frau Generalkonsul Lopez ein besonderes Gewicht. Auch erzählte sie, daß nicht nur Moltke, sondern auch Herren der engeren höfischen Umgebung, hauptsächlich aber der Chef des Marinekabinetts Admiral v. Müller, für die Steinersche Lehre lebhafte Teilnahme gezeigt hätten. (v. Müller wußte bekanntlich Tirpitz zu stürzen und den rücksichtslosen U-Boot-Krieg zu verhindern.)

Der entnervende Geist Steiners schwebte über dem Großen Hauptquartier und legte schon während der günstig fortschreitenden Marneschlacht, als den vorwärtsstürmenden Armeen in der entscheidenden Woche fast keine zusammenhaltenden, ordnenden Befehle erteilt wurden, den Grund zum späteren Zusammenbruch. Schade, daß der Generalquartiermeister v. Stein in seinem leider sehr oberflächlichen Buche über diese dunkle Angelegenheit nur mit einigen Zeilen so hinweggeht, als wäre er gar nicht oberster Gehilfe des seelisch zusammengebrochenen Chefs gewesen. Seine flüchtige Darstellung läßt trotzdem tief blicken. Man lese nur, was er über Kavallerieverwendung vorträgt, und man wird unwillkürlich an die merkwürdige Taktik des Reitergenerals von Bülow erinnert, welcher sich — wegen mangelnder Entschlußfähigkeit — damals in einem Park bei Lüttich erschoß. Die Geschichte dieser Schicksalswoche soll erst noch zusammenhängend geschrieben werden!"

Es erübrigt sich, noch etwas über Steiner hinzuzufügen — man kann schließlich nicht den Unbelehrbaren gegenüber mit dem Kopf durch die Wand! Für die Belehrbaren aber ist und bleibt Dr. Steiner — ein Schwindler wie keiner.

Aus: "Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" Band IV, Seite 402, von Fritz Mauthner.

" Aber das Fett abgeschöpft aus den Börsen wundersüchtiger Männlein und Weiblein hat doch Rudolf Steiner, der Theosoph, der sich ausweichend einen Antroposophen nennt, der sich bei der Anpreisung seiner übermenschlichen Gaben des Fernsehens mit dreistester Scheinwissenschaftlichkeit auf den Buddha, auf Christus, auf Goethe und sonst auf alles Hohe beruft und von den Schwarmgeistern erklecklichen Zulauf erfahren hat. Eine Widerlegung dieses neuen Cagliostro wäre für eine gesunde Logik schwerer, als man denken sollte; das Hexeneinmaleins ist nicht zu widerlegen, nur auszulachen. Ein starker Komödiendichter müßte sich des Stoffs bemächtigen. +

+ Nur ~~drüber~~ darüber freilich kann ein Deutscher nicht lachen, was Eingeweihte längst wußten, was aber erst durch eine Unklugheit des Steiner aller Welt bekannt geworden ist, daß der für die Heerführung verantwortliche oberste General im Weltkriege, wieder einer des Namens Moltke, der Freund und Vertreter des Theosophen war; wieder rächte es sich am ganzen Volke, daß- wie vor der großen Revolution-die Cagliostro Gläubige gefunden hatten bei Personen aus den höheren Schichten der "Gesellschaft". Auch wer der Frage "Monarchie oder Republik?" undogmatisch gegenübersteht, fester Republikaner nur ist, weil der letzte Monarch Wilhelm II. hieß, auch der wird sagen müssen: in einer Republik hätte ein Geisterseher nicht ein so realpolitisches Amt erhalten können wie dieser Moltke II."